



Inhaltsverzeichnis

Grußwort

<i>Jörn Mothes</i> – Europäische Akademie Waren/Müritz	3
VERS-Seminar 2015 in Kühlungsborn	4
<i>Dr. Georg Diederich</i> : Aufbruch in ein neues Land - Wiedergründung und Aufbau von Mecklenburg-Vorpommern in den Jahren 1990/91 aus der Sicht eines Zeitzeugen	4
<i>Prof. Dr. Dieter Schröder</i> : Vom demokratischen Zentralismus zur Selbst- verwaltung im Rechtsstaat	5
<i>Lutz Scherling</i> : 25 Jahre Mecklenburg-Vorpommern – Entwicklung und Herausforderungen der Agrarwirtschaft	7
<i>Katerina Schumacher</i> : Einblicke in die kulturelle Entwicklung des Landes	8
<i>Roland Bude</i> : VERS-Vorgeschichte Teil 1: Die frühen Jahre in Rostock	10
<i>Dr. Gerald Joram</i> : VERS-Vorgeschichte Teil 2: Der VERS im GULag	11
<i>Dr. Maria Wolf</i> : Der VERS in Tübingen - Wiedersehen mit alten Freunden	13
<i>Georg Lichtenstein</i> : Der VERS in Rostock - Begegnung mit einem Rostocker	15
<i>Peter Meier</i> : Kissingen war immer eine Reise wert	16
<i>Dr. Peter Moeller</i> : Der VERS - eine Einordnung	17
<i>Prof. Dr. Julius Schoenemann</i> : Unterschiedliche Wahrnehmung der jüngsten deutschen Geschichte in Ost und West aus der Sicht des VERS	20
VERS-Geschichte(n)	
<i>Annelie Joram</i> : Schwerin, Demmlerplatz – Justizministerium und ehemaliges Stasi-Gefängnis	29
Tagungen – Veranstaltungen – Ausstellungen	31
Aus der Außenstelle Rostock des BStU	37
Aus der UOKG.	39
Nachrufe	45
Das politische Buch	48
VERS-Bücherliste	52
Impressum	60

Liebe VERSler und Freunde des VERS.

das vergangene Jahr war das Jahr der Jubiläen. Auf allen Ebenen wurde der 25. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung gefeiert. In Mecklenburg-Vorpommern erinnerte man sich an die Wiedergeburt des Landes: Aus drei zuvor willkürlich begrenzten Bezirken war ein neues Bundesland entstanden. Nicht alles ist bei diesen großen politischen Veränderungen gut gegangen - wie sollte es auch - aber der Weg zum Positiven ist unzweifelhaft. Das Wort von den „blühenden Landschaften“ wurde damals spöttisch belächelt oder gar mit Verachtung bedacht, heute ist es mindestens zum erheblichen Teil verwirklicht. Die Zahl der „ewig Gestrigen“ ist geschrumpft, aber andere Gefahren zeigen sich. Die Ideale, die unser VERS in nahezu 60 Jahren vertreten hat, und für die seine geistigen Vorläufer alles riskiert haben, müssen auch weiterhin in unserem Land fester Bestandteil bleiben. Unser Treffen im Herbst 2015 in Kühlungsborn hat in einem Rückblick all dieses noch einmal verdeutlicht.

In der Mitgliederversammlung haben wir über unsere Zukunft nachgedacht und einstimmig beschlossen: Wir machen weiter! Dabei werden wir unsere Aktivitäten etwas reduzieren, dazu zwingt uns die Altersstruktur. Neue Unterstützung ist uns zugesagt. Jörn Mothes, allen als ehemaliger Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen in Schwerin bestens bekannt und in guter Erinnerung, ist jetzt Leiter der Europäischen Akademie M-V in Waren an der Müritz. Er bietet uns „sein Haus“ als geeignete Tagungsstätte an. Frau Drescher, die jetzige Landesbeauftragte, ist bereit, bei der Planung der VERS-Seminare behilflich zu sein. Wir haben also eine gute Chance, unsere Tagungen auch weiterhin durchzuführen und so den Zusammenhalt unserer gewachsenen Gemeinschaft für die nähere Zukunft zu bewahren.

Ihr Peter Moeller

<p>Nächstes VERS-Seminar: 12.-14. September 2016 Waren/ Müritz - Europäische Akademie Mecklenburg-Vorpommern</p>

Liebe Mitglieder des VERS,

sehr herzlich möchte ich Sie zu Ihrem nächsten Jahrestreffen 2016 in die Europäische Akademie Mecklenburg-Vorpommern nach Waren an der Müritz einladen.

Die Europäische Akademie wurde 1991 in unmittelbarer Folge der friedlichen Revolution von engagierten Warener Bürgern gegründet. Sie hatten damals schon die Zeichen der Zeit erkannt und traten dafür ein, dass die deutsch-deutsche Wiedervereinigung als Teil eines neuen Europas gesehen werden muss. Die Befreiung und der Fall der Mauer waren eben nicht nur eine Befreiung von SED und Stasi in der DDR. Sie waren und sind letztlich Teil des Zerfalls der kommunistischen Herrschaft, die so viele Jahrzehnte Unrecht und Leid für viele Menschen auf der östlichen Seite des „Eisernen Vorhangs“ gebracht hatte.

Diesem Auftrag sieht sich die Europäische Akademie Mecklenburg-Vorpommern mit ihren europapolitischen Bildungsangeboten, Seminaren, Studienreisen und Veranstaltungen verpflichtet.

Die Akademie ist keine öffentliche Einrichtung, sie wird von einem kleinen privaten Verein getragen und betreibt trotzdem seit mehr als 20 Jahren erfolgreich ein Tagungshotel am Rande der Stadt Waren und wenige hundert Meter von Müritz und Kölpinsee entfernt. Welche interessante Geschichte das Gebäude der Akademie hat und warum es allein inmitten eines wunderbaren Waldes steht, das werde ich Ihnen dann bei Ihrem Jahrestreffen berichten.

Seien Sie 2016 herzlich willkommen in Waren an der Müritz!

Ihr Jörn Mothes

VERS-Seminar 2015 in Kühlungsborn

Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern feierte den 25. Jahrestag seiner Gründung. Dieses Jubiläum musste natürlich themengebend für das VERS-Seminar am 5.-7. Oktober 2015 in Kühlungsborn sein. Es sollten sowohl Mitgestalter aus dieser Gründerzeit zu Wort kommen als auch Verantwortliche für die heutige Landespolitik.

Es gab aber auch Grund, auf die langjährige Geschichte des VERS zurückzublicken. In nahezu sechs Jahrzehnten hat der VERS das politische Leben in Ost und West beobachtet. Er hat die deutsch-deutsche Wiedervereinigung aktiv begleitet und in seinen eigenen Reihen unkompliziert vollzogen. Politische Bildung war stets ein Anliegen. Darüber ist im zweiten Teil des Seminars von der ganz frühen Nachkriegszeit bis in die Gegenwart von denen, die dabei waren, berichtet. Dadurch hat das diesjährige Seminar eine ganz besondere Note erhalten. Die Teilnehmer haben es mit großem Dank entgegengenommen.

Aufbruch in ein neues Land -

Wiedergründung und Aufbau von Mecklenburg-Vorpommern in den Jahren 1990/91 aus der Sicht eines Zeitzeugen

Dr. Georg Diederich, Direktor des Heinrich-Theissing-Instituts, Schwerin; Innenminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern a.D.

Wer hat am Neujahrstag 1990 schon geahnt, dass wir noch im gleichen Jahr die deutsche Einheit feiern könnten? Und wer hat damals schon gewusst, dass es zum selben Zeitpunkt auch wieder ein Land Mecklenburg-Vorpommern geben würde?

Deutsche Einheit und Wiedergründung der Länder – das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Denn nur zwei föderal aufgebaute deutsche Staaten konnten die Wiedervereinigung vollziehen. Die Entwicklung dorthin verlief in einem rasanten Tempo. Bereits bei den Demonstrationen im Herbst 1989 waren die alten Landesfahnen zu sehen. Nach der Maueröffnung wurde der Ruf „Wir sind ein Volk“ unüberhörbar. Die ersten freien und demokratischen Volkskammerwahlen im März 1990 stellten die Weichen auf baldigen Vollzug der deutschen Einheit. Mit den Kommunalwahlen im Mai war endlich die Mitwirkung der Bürger vor Ort

in demokratischer Weise garantiert. Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion veränderten dann das gesamte Lebensumfeld der Menschen.

Parallel dazu begann die Abwicklung der zentralistischen Bezirksstrukturen. In wenigen Monaten mussten die Vorbereitungen zur Ländergründung getroffen werden. Der gemeinsam von Ost und West beschlossene Einigungsvertrag besiegelte das Ende der DDR. Am gleichen Tag, als die neue Bundesrepublik entstand, wurde – zusammen mit den anderen Ländern im Osten – auch Mecklenburg-Vorpommern neu geboren.

Nach Wahl des Landtages und erster Regierungsbildung begann dann die Zeit des Aufbaus einer neuen öffentlichen Verwaltung. Landesgesetze mussten entworfen und verabschiedet werden, rechtsstaatliches Handeln musste eingeübt, vertrauenswürdige Personal gewonnen werden. Überprüfung auf Stasi-Vergangenheit, Förderpolitik nach einklagbaren Kriterien, Klärung der offenen Vermögensfragen, Aufnahme von Asylbewerbern und Auslands-deutschen – das sind nur einige der drängendsten Aufgaben aus den ersten Jahren des neuen Landes.

Als Regierungsbevollmächtigter und erster Innenminister war der Referent an diesem Geschehen unmittelbar beteiligt. So berichtet er über den mühevollen Weg bis zur Landesgründung, schildert den Streit um die Landeshauptstadt sowie die überraschenden Wendungen bei Landtagswahl und Kabinettsbildung. Anhand statistischer Angaben wurden einige Aufgaben erläutert, die der Autor als Innenminister im Kabinett Gomolka zu bewältigen hatte. Am Ende des Vortrages wurde gezeigt, wie sich in Landeswappen, Landesfahne und auch in der Landesverfassung Mecklenburg-Vorpommerns die Auseinandersetzungen aus dem Gründungsjahr 1990 wiederfinden.

Vom demokratischen Zentralismus zur Selbstverwaltung im Rechtsstaat

Prof. Dr. Dr.h.c. Dieter Schröder

Gute Selbstverwaltung ist Voraussetzung für die Erneuerung eines Staates, daher war die Vorprägung des Verwaltungspersonals durch den demokratischen Zentralismus der DDR zunächst ein Problem.

Für jede Selbstverwaltung gilt das System der doppelten Unterstellung, es galt sogar auch für die örtlichen Organe der Staatsmacht in der DDR. Die Verwaltung ist immer ihren Beschlussorganen unterstellt, beispielsweise der Gemeindevertretung. Zugleich ist sie aber auch der Rechts-

ordnung unterworfen. In der DDR standen aber die höheren Organe der Staatsmacht über dem Recht, überall hatte die Parteileitung der SED das letzte Wort.

Rechtskenntnisse aller entscheidenden Mitarbeiter der Verwaltung sind Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewältigung der Aufgaben in Selbstverwaltung. Juristen waren in der DDR nur in geringem Umfang und dann noch meistens für enge Fachgebiete, wie beispielsweise Vertragsrecht, ausgebildet worden. Über die Möglichkeiten einer Verwaltungsgerichtsbarkeit war erst in den letzten Jahren vor dem Ende der DDR geredet worden. Eingaben und Beschwerden sollten ausreichen. Sie stellten den Vorrang der Politik vor der Rechtsordnung nicht in Frage. Seit der Einführung der Deutschen Gemeindeordnung durch Hitler 1935, also 55 Jahre bis zur Kommunalverfassung der DDR von 1990, hat es in diesem Teil Deutschlands keine kommunale Selbstverwaltung gegeben und damit kein erfahrenes Personal, auf das man hätte zurückgreifen können. Mit parlamentarischen Verfahren vertraute Personen fanden sich nur in Kirchenkreisen.

Fachpersonal mit Ortskenntnissen war nicht ohne weiteres zu ersetzen. Eine Anwerbung von erfahrenem Personal im Westen war nur in geringem Umfang möglich. Fortbildungskurse der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Güstrow mussten Abhilfe schaffen.

Auswirkungen der Lage waren in den ersten Jahren insbesondere eine Geringachtung von Verfahrensrecht, Missachtung der Beschlüsse von Gemeindevertretungen durch Bürgermeister, Festhalten an den aus der DDR-Zeit überlieferten Strukturen, Kleinstgemeinden, kleine Landkreise, viele kleine Dezernate und entsprechend viele Beigeordnete, Versuche, Entscheidungen kollektiv zu treffen und so Verantwortung des Einzelnen zu verdecken. Die mit der Kommunalverfassung für Mecklenburg-Vorpommern 1994 begonnene Strukturreform ist mit der Kreisreform 2011 im Wesentlichen abgeschlossen worden.

Ein weiteres Problem ergibt sich noch immer aus mangelndem Verständnis für das Subsidiaritätsprinzip bei der wirtschaftlichen Betätigung der Gemeinden. Hier war es anfänglich die Abkehr von der kommunalen Wohnungswirtschaft sowie von dem aus den Erfahrungen mit der Mangelwirtschaft der DDR entstandenen „Kombinatsdenkens“ einiger Gemeindeämter. Das führte zu umfangreichem Personalabbau und Konflikten mit Personalrat und Gewerkschaft. Im Hintergrund stand immer die Frage nach der Finanzierung. Die Antwort wurde in Zuweisungen des

Landes sowie Fördermitteln von Bund und EU gesucht. Anfänglich wurden auch großzügig Kredite aufgenommen und von der Kommunalaufsicht des Landes genehmigt.

Die Struktur- und Organisationsreform ist heute, nach 25 Jahren, weitgehend geleistet. Die Umstellung war mit großen Anstrengungen aller Beteiligten verbunden und hat schwere Opfer, in den ersten Jahren auch Todesopfer, gefordert.

Dieter Schröder war von 1984 bis 1989 Professor für Politische Wissenschaft an der FU Berlin. Danach von 1989 bis 1991 war er Staatssekretär und Chef der Senatskanzlei Berlin. Von 1993 bis 1995 amtierte Prof. Schröder als Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock. Die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock wurde ihm 2002 verliehen.

25 Jahre Mecklenburg-Vorpommern – Entwicklung und Herausforderungen der Agrarwirtschaft

Lutz Scherling, Referatsleiter Agrarpolitik im Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg-Vorpommern steht wie kaum ein anderes Bundesland in Deutschland exemplarisch als Agrarstandort mit ausgeprägten ländlichen Räumen. Tourismus, Naturreichtum und Landwirtschaft sind die Markenzeichen unseres Landes.

25 Jahre nach der deutschen Einheit stellt sich die Frage: Ist das, was erreicht wurde, eine späte Erfolgsgeschichte der einstigen DDR-Landwirtschaft oder eher eine Fehlentwicklung hin zur wettbewerbsorientierten Massenproduktion und zur Entleerung der Regionen? Der Vortrag beleuchtet die Hintergründe, Fakten und Herausforderungen, vor denen die unmittelbar Betroffenen standen und künftig stehen werden.

In keinem anderen Wirtschaftsbereich waren die Unterschiede zwischen Ost und West 1990 so ausgeprägt wie in der Landwirtschaft. Das galt für die Betriebsstrukturen und das Bodeneigentum. 8.668 DDR-Landwirtschaftsbetriebe standen damals 68.600 bäuerlichen Betrieben in der Bundesrepublik gegenüber. Mit der Deutschen Einheit war der Sektor sofort Teil der gesamtdeutschen Landwirtschaft unter agrarpolitischer Rahmensetzung der EU. Historisch traf der Zeitpunkt mit einer Reform der EU-Agrarpolitik zusammen, die weg von der Subventionierung der Produkte und Mengenregulierungen hin zu flächenbezogenen Zahlungen an die Landwirte und auf Marktorientierung gerichtet war. Große Agrar-

strukturen und der Anbau von Getreide und Ölfrüchten partizipierten von dieser Entwicklung.

Heute weist die Landwirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern die höchste Arbeitsproduktivität aller Bundesländer auf, aber auch eine sehr geringe Wertschöpfung je Hektar und den drittniedrigsten Tierbesatz je Flächeneinheit.

Die Volatilität der Agrarpreise, insbesondere bei Milch, und die enorm steigenden Bodenpreise stellen aktuell erhebliche betriebswirtschaftliche Probleme für viele Landwirte dar. Zugleich gilt es jedoch, auf die wachsenden Anforderungen der Gesellschaft und die Herausforderungen im Klima-, Umwelt- und Tierschutz mit modernen Konzepten vorausschauend zu reagieren.

Die Landesregierung sieht sich mehr denn je als Mittler von gesellschaftlichen Ansprüchen, ökonomischen Erfordernissen und ökologischer Vernunft.

In einem über drei Jahre geführten Dialogprozess wurde mit verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren zu den Perspektiven der Land- und Ernährungswirtschaft diskutiert, und es wurden entsprechende Handlungsempfehlungen für die Gestaltungspartner in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft erarbeitet.

Viele Überlegungen und Anregungen sind in die Konzepte und Förderprogramme des Landes eingeflossen. Ziel sind möglichst optimale Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Entwicklung. Das gilt auch und insbesondere für die ländlichen Räume. Der demografische Wandel und die wirtschaftsstrukturelle Schwäche stellen für Mecklenburg-Vorpommern eine entscheidende Zukunftsfrage dar. Dabei können die Landwirtschaftsbetriebe wichtige Kristallisationspunkte der Lebensfähigkeit der ländlichen Räume sein. Das ist kein Zurück zur LPG staatssozialistischer Prägung. Vielmehr ist ein neues Verständnis erforderlich, dass landwirtschaftliche Betriebe auch im Interesse ihrer eigenen Zukunft zur Lebensqualität der Dörfer beitragen sollten.

Einblicke in die kulturelle Entwicklung des Landes

*Katerina Schumacher, Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Mecklenburg-Vorpommern*

Kunst und Kultur galten in der DDR als Instrumente zur gesellschaftlichen Erziehung und wurden zentral organisiert und gesteuert. In der

Bundesrepublik waren Kunst und Kultur dagegen dezentral eine Angelegenheit der Länder und Kommunen. Vorstellungen von staatsbestimmter Kultur trafen auf die in der Bundesrepublik gängige Subsidiarität und den Kulturföderalismus. Mit Auflösung der volkseigenen Betriebe gingen nach der Wende auch deren kulturelle Aktivitäten verloren und damit auch verlässliche Besucher. In der DDR war Kultur Teil des organisierten beruflichen Lebens, nach der Wende war sie „Privatsache“. Vor allem in den ersten Jahren führte dies zu einem erheblichen Besucherrückgang und einem massiven Abbau von Arbeitsplätzen.

Mecklenburg-Vorpommern verfügte bereits über ein dichtes Netz an Kultureinrichtungen. Zu diesen zählen die heute auch im sogenannten Blaubuch der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen verzeichneten Einrichtungen wie das Deutsche Meeresmuseum Stralsund, das Staatliche Museum Schwerin oder das Hans-Fallada-Haus in Carwitz. Nach 1990 traten weitere bedeutende Einrichtungen hinzu: Das Pommersche Landesmuseum Greifswald, der Neubau der Landesbibliothek Schwerin oder das Johnson-Literaturhaus Klütz. Ein kulturelles Kernthema, die Backsteingotik, kam insbesondere auch im städtebaulichen Zusammenhang zum Tragen: Seit 2002 stehen die Hansestädte Stralsund und Wismar auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes.

Im Bereich Kultur des Ministeriums wurde ein recht heterogenes Aufgabenfeld gebündelt. Es umfasst bis heute die Finanzierung verschiedener Kultureinrichtungen wie die Theater, Museen, Musikschulen oder Bibliotheken. Es beinhaltet sowohl die Kulturverwaltung und den Denkmal- und Kulturgutschutz als auch die Förderung verschiedener Projekte und die Vergabe von Stipendien sowie den Kunstankauf. Für die Förderung der freien Kulturszene stehen jährlich rund 10 Mio. Euro Landesmittel zur Verfügung. Hinzu treten die institutionell geförderten Einrichtungen und die Theater und Orchester, die allein mit rund 36 Mio. Euro unterstützt werden.

Das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur hatte von Anbeginn an diesen Zuschnitt, firmierte aber bis 1998 als Kultusministerium, auch wenn zunächst Schul- und Hochschulthemen Vorrang hatten. Artikel 16 Abs. 1 der Landesverfassung MV regelt, dass Land, Gemeinden und Kreise Kultur und Kunst schützen und fördern. Kulturförderung wird nach aktueller Kommunalverfassung zum „eigenen Wirkungskreis“ der Kommunen gezählt und damit zu den freiwilligen Aufgaben. In einem Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern, in dem im Rahmen der

Raumentwicklungsplanung auch kleinere Städte kulturelle Einrichtungen wie Theater, Museen oder Bibliotheken behielten, führt dies zu einer enormen Belastung der kommunalen Kassen. Dies ist auch der Grund, warum seit 2012 an einer Umstrukturierung der Theater- und Orchesterlandschaft gearbeitet wird. Ziel ist es, einerseits das Angebot für den Theaterbesucher weiterhin so attraktiv wie möglich zu halten und andererseits die Strukturen so umzusetzen, dass sie langfristig tragfähig sind. Relativ neu ist die Gründung sogenannter Kreiskulturräte, die Künstler und Kulturträger der verschiedensten Genres zusammenfassen und diese regional vernetzen.

Die Struktur ist in vielen Fällen stark ehrenamtlich geprägt, da kaum Mittel für fest angestelltes Personal zur Verfügung steht. Auch wenn der Kulturbereich erfahrungsgemäß stark projektbezogen ausgerichtet ist, stellt die stets zeitlich begrenzte Unterstützung der öffentlichen Hand eine große Herausforderung – auch bei der Nachwuchsgewinnung – dar. Die Drittmittelakquise in Mecklenburg-Vorpommern ist keinesfalls einfach. Für Träger kleinerer Projekte fehlt oft die Unterstützung, die sich anderswo durch kleine und mittelständische Unternehmen ergibt. Da Projektträger oft schon seit 1990 von öffentlicher Förderung abhängig sind, ist eine Art „Fördermittelabonnementensystem“ entstanden. Aus Sorge, aus der Förderung herauszufallen, haben viele Träger den Zeitpunkt für ein kritisches Hinterfragen ihrer Projekte zurückgestellt. Kultur kann aber auch ein Motor der Regional- und Wirtschaftsentwicklung sein. So viele Künstler wie noch nie etablieren sich als „Raumpioniere“, die den ländlichen Orten wieder Attraktivität verschaffen und über großes Integrations- und Identitätsstiftungspotential verfügen.

VERS-Vorgeschichte Teil 1: Die frühen Jahre in Rostock

Roland Bude

Aufgewachsen bin ich im Sudetenland. Die Schulzeit endete 1943, als unsere ganze Klasse zu den Flakhelfern einberufen wurde - wir waren gerade 17 Jahre alt - und ein Jahr später war ich Soldat. 1946 konnte ich aus tschechischer Kriegsgefangenschaft fliehen und gelangte in die Sowjetische Besatzungszone. Nach einigen Ablehnungen konnte ich dann endlich im Herbst 1947 mit dem Studium in Jena beginnen. Nach einem Jahr wechselte ich an die Universität Rostock. Der Grund dafür klingt heute trivial: In Rostock war die Nahrungsversorgung für Studen-

ten besser als in Jena. In Rostock ging ich dann in die katholische Studentengemeinde, wo ich Egon Klepsch kennen lernte. Er war damals Mitglied der SED. Ich war in die FDJ eingetreten, weil ich sie für überparteilich hielt.

Eines Tages kam es zur Gründung der FDJ-Hochschulgruppe. Alle 36 Anwesenden stellten sich zunächst vor. Arno Esch war auch dabei, und er überzeugte sofort durch sein brillant vorgetragenes Bekenntnis zu Demokratie und Freiheit. Daraufhin schlug ich ihn vor für die Wahl zum Vorsitzenden, doch er lehnte ab. Mein nächster Vorschlag lautete: Friedrich-Franz Wiese, aber auch der lehnte ab. Schließlich empfahl ich, Hartwig Bernitt zu wählen, der sich dann auch zur Wahl stellte. Der Gegenkandidat der SED hieß Erich Jawinski, der jedoch keine vernünftige Rede zustande brachte. Das Wahlergebnis lautete 18:18. Also entschiedungsgemäß der Vertreter des FDJ-Kreisvorstands, Eberhard Frensch, SED, zugunsten für Jawinski. Bernitt wurde Stellvertreter und ich wurde verantwortlich für Kultur im Vorstand.

Im Sommer 1950 wurde ich verhaftet und den Russen übergeben. In Schwerin verurteilte mich dann ein SMT-Gericht zu zweimal 25 Jahren. Mit mir wurde Gerhard Popp verurteilt, der zur Strafverbüßung nach Bautzen kam. Mich verfrachtete man in die Sowjetunion nach Workuta. Dort traf ich später meine alten Rostocker Freunde Otto Mehl und Hartwig Bernitt wieder. Die gemeinsamen Erinnerungen an unsere Studienzeit in Rostock haben uns über Jahre verbunden. Sie wurde zu einer Keimzelle für den VERS.

VERS-Vorgeschichte Teil 2: Der VERS im GULag

Dr. Gerald Joram

Vorweg ein paar erklärende Worte zum GULag:

Das System der organisierten Zwangsarbeit war integrierender Bestandteil der Sowjetunion und sollte dem Aufbau des Sozialismus dienen. Zwischen 1930 und 1953 wurden 18–32 Millionen Menschen zu Zwangsarbeit verurteilt, etwa 2,7 Millionen verstarben in den Lagern und Millionen wurden ermordet.

Die Etablierung des kommunistischen Systems in der SBZ/DDR forderte besonders an den Hochschulen den Widerspruch der Studenten heraus. Die Staatsgewalt nahm sichtbaren Einfluss auf das akademische Leben. Man hörte von Verhaftungen von Kommilitonen. Menschen verschwan-

den spurlos. So entstand der studentische Widerstand der frühen Nachkriegsjahre. Einige der späteren VERSler erlebten dieses unmenschliche System in voller Härte.

Im Oktober 1949 begann ich mit dem Medizin-Studium an der Universität Rostock. Die Wahl des Studienortes kam nicht von ungefähr: Horst Zenner, ein Freund aus meinem Heimatort Grünbach im Vogtland, studierte seit dem Sommersemester 1948 in Rostock. Für die ersten Schritte an der Universität gab er mir wertvolle Hilfe. Er verfügte bereits über einen größeren Freundeskreis und war im akademischen Ruderverein aktiv. Bald gehörte auch ich dazu. Hier traf ich auf Karl-Alfred Gedowsky, einen Pädagogik-Studenten im höheren Semester. In diesem Kreis wurde offen gesprochen, so erfuhr ich von den Verhaftungen von Arno Esch und Friedrich-Franz Wiese. Ein Jahr später betraf es dann Kommilitonen aus meiner näheren Umgebung: Günter Mittag verschwand, ebenso Roland Bude und auch Gerhard Popp, der zu unserer Prüfungsgruppe für das Vorphysikum gehörte. Eines Tages offenbarte Gedowsky mir seine Zusammenarbeit mit dem Amt für gesamtdeutsche Studentenfragen in West-Berlin. Ich sagte ihm meine Mitarbeit zu. Gedo – so nannten wir ihn – meinte, ich sollte versuchen, meinen Freund Alfred Gerlach für unsere Sache zu gewinnen. Gerlach war als SED-Mitglied Organisationsleiter der SED-Betriebsgruppe der Medizinischen Fakultät. Ich hatte Erfolg, Alfred Gerlach machte mit. Gedowsky belieferte uns mit antikommunistischer Literatur, die an zuverlässige Freunde weiter verteilt wurde. Gleichzeitig lieferten wir Berichte über die zunehmende kommunistische Infiltration der Universität nach Berlin, so beispielsweise Berichte über die Akzeptanz der von der DDR-Regierung geplanten Studienreform. Eigentlich waren wir hilflos, aber wir wollten uns wehren. Da Gedowsky kurz vor seinem Examen stand, hatte er vertrauensvoll Alfred Gerlach zu seinem Nachfolger in unserer Gruppe vorgesehen. Am 27. Juni 1951 wollte Gedowsky nach Berlin fahren, und am 29. Juni wurde ich verhaftet. Der Zusammenhang wurde mir sehr schnell klar. Man hatte ihn verhaftet, und er konnte den brutalen Verhörmethoden nicht standhalten. Unsere gesamte Gruppe war verloren. Karl Alfred Gedowsky und Alfred Gerlach wurden zum Tode verurteilt, alle anderen erhielten die üblichen 25 Jahre. Gedowsky wurde in Moskau erschossen, Gerlach zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Unsere Zukunft hieß Workuta.

Viereinhalb Jahre vergingen, bevor wir nach Deutschland zurückkehren konnten. Zu verdanken haben wir das Konrad Adenauer, das bleibt un-

vergessen. Eine gewisse Zeit brauchten wir, um uns ins reale Leben einzufinden, es zu ordnen und zu beherrschen. Die vergangenen Jahre, in denen wir unsere ganz besonderen Erfahrungen gesammelt hatten, hatten uns zusammengeschmiedet. Daraus wuchs die Überzeugung, aus dieser außergewöhnlichen Vergangenheit etwas Sinnvolles für die Zukunft zu gestalten. So ist dann der Verband Ehemaliger Rostocker Studenten 1957 in Tübingen entstanden. Doch eigentlich war es nur ein kleiner, formaler Schritt, denn unsere Verbundenheit existierte längst. Sie hat ein Leben lang gehalten.

Der VERS in Tübingen - Wiedersehen mit alten Freunden

Ein Gespräch mit Dr. Maria Wolf

Du hast im Herbst 1951 dein Studium in Rostock begonnen. Kannst du die damalige Situation an der Universität Rostock kurz schildern?

Zum Herbst 1950 bekam ich zunächst keine Zulassung zum Studium, erst ein Jahr später konnte ich mein Studium beginnen. Die Atmosphäre an der Universität empfand ich durchaus als beklemmend. In Rostock und ebenso in meiner Heimatstadt Güstrow hatte es Verhaftungen gegeben. Ein offenes Wort war an der Universität nicht mehr möglich. Die Eltern warnten ihre Kinder vor Äußerungen gegen die bestehenden politischen Verhältnisse.

War eine politische Beeinflussung durch die Universität oder die FDJ spürbar?

An der Universität musste ich sofort eine Funktion in der FDJ übernehmen. Ungefragt machte man mich zur Schriftführerin im Vorstand, der für unsere kleine Philosophische Fakultät zuständig war. Aber es gab auch Kuriositäten: Bei den Sitzungen stellte sich allmählich heraus, dass alle nur ihren Standpunkt vortäuschten, in Wirklichkeit aber ganz andere Überzeugungen hatten. Damit wurden bald alle Vorstandssitzungen zur Farce. Man spielte sein Spiel! Aber lange konnte das so nicht gut gehen.

Wann hast du Rostock verlassen, warum und wie?

Das war nach Stalins Tod im Frühjahr 1953. Man verlangte von uns unerträgliche Demutsbekundungen. Verweigerungen waren im höchsten Maß gefährlich. Es drohten Verhaftungen. Deshalb habe ich Rostock kurz entschlossen verlassen und mich nach West-Berlin abgesetzt. Mit-

hilfe von Karl-Richard Appel habe ich schnell den Zugang zur Freien Universität gefunden und habe dann ein Semester an der FU studiert.

Gab es einen Grund für Tübingen als neuen Studienort?

Eigentlich nicht. Doch zunächst war mir die Insellage von West-Berlin auf die Dauer unangenehm. Tübingen war in meiner Vorstellung eine friedliche, kleine Stadt, weit weg von all dem Unerträglichen in Rostock. Ich wollte in Ruhe studieren.

In Tübingen sind dir dann später einige der heute altgedienten VERSler begegnet. Kanntet ihr euch bereits in Rostock?

Einige waren mir bekannt, so Bernhard Schmidt, der nur durch eine Warnung in letzter Minute sich vor der Verhaftung retten konnte. Karl-Richard (Tüt) Appel kannte ich ja bereits aus Rostock und Berlin. Durch seine Freunde hat sich dieser Kreis dann erweitert. Hartwig Bernitt kannte ich allerdings nicht. Er war ja auch bereits verhaftet, als ich nach Rostock kam. Unser gemeinsames Interesse war natürlich, etwas aus der Heimat zu hören.

Wie ist es zu diesen Begegnungen gekommen?

Irgendjemand kam mit der Nachricht, dass Hartwig Bernitt entlassen sei und nach Tübingen kommen würde. Gemeinsam mit meiner noch heutigen Freundin Eva Forstmann mieteten wir für ihn ein möbliertes Zimmer in Tübingen-West und schmückten es mit Blumen und Fotos. Das war der Anfang!

Wann kam der Gedanke auf, einen Verband zu gründen?

Eigentlich war das die Folge unserer miserablen Finanzen. Wir hatten allesamt nichts. Wir fuhren per Anhalter und aßen Mensa-Eintopf. Roland Bude, ebenfalls Workutaner, kam mit der Idee, einen Verband zu gründen, denn so hatte man eine Chance auf staatliche Unterstützung für politische Aktivitäten.

Und was geschah dann?

Der Kreis wurde immer größer. Neue Flüchtlinge aus dem Osten kamen hinzu. Ein Vorstand musste gebildet werden. Dazu war Hartwig Bernitt absolut der richtige Mann. Der Name VERS entstand fast von selbst. Aber in unserer näheren Umgebung waren wir ziemlich isoliert, denn in Schwaben hatte man damals keine Ahnung vom Geschehen im anderen Teil Deutschlands.

Der VERS in Rostock - Begegnung mit einem Rostocker

Georg Lichtenstein

Als „Hiergebliebener“ begegnete ich dem VERS im November 1989 als Pastor Dr. Jens Langer mir von ihm – ausgerechnet vor der Stasi-Zentrale in der August-Bebel-Straße – berichtete und sagte, dass Anfang der 50er Jahre 74 politisch motivierte Verurteilungen gegen Rostocker Studenten erfolgt seien, davon zwei vollstreckte Todesurteile. Da zu dieser Zeit im Volkstheater Rostock, dessen Ensemble ich angehörte, Walter Jankas „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“ als Lesung über die Bühne ging, und das mit großer Resonanz, meinte ich, dass Stalinistisches in der eigenen Stadt mindestens ebenso wichtig sei. Ich erarbeitete anhand von Thomas Ammers „Universität zwischen Demokratie und Diktatur“ ein Programm mit dem Titel: „Das durfte nie wahr sein – Rostocker Universitätsprotokolle zum Stalinismus“. In der Universitätsbibliothek fand ich unfassbare Berichte der Ostsee-Zeitung über diese Prozesse. Das Volkstheater ließ mich das Programm mit vier Kollegen am 16. Februar 1990 im „Kleinen Haus“ aufführen. Der VERS stellte den Großteil des Publikums, sodass es am nächsten Tag wiederholt wurde. Unvergesslich bleiben mir Wiedersehensszenen im Pausenfoyer, die sich zwischen Kommilitonen von einst abspielten, welche sich nach der Grenzöffnung erstmalig 34 Jahre nach ihrer Haftentlassung trafen.

Einen Beitrag von Friedrich-Franz Wiese aus seiner Erzählung „Erinnerungsreste“ hatte ich an den Anfang des Programms gestellt. Er handelt von seiner Freundschaft mit Arno Esch. Herr Wiese hat ihn bei der Premiere selbst gelesen und auch bei der siebenten Vorstellung, die wir im Juni 1990 bei der ersten gesamtdeutschen VERS-Tagung in Bad Kissingen gaben. Einem Ondit zufolge saßen mehr als *400 Jahre Haft* im Saal.

Für mich brachte der Herbst 1989 den zweiten Zusammenbruch eines ideologiedominierten Staates. (Ich war 1¼ Jahre vor Kriegsende fünfzehnjährig als Flakhelfer eingezogen worden.) Während ich nach 1945 lange Zeit brauchte, um meine Ideale als Irrtümer zu begreifen, hatte ich 1989 keine Bewusstseinskrise. Nach dem Krieg hatte ich mich ganz der Kultur verschrieben, und zwar dem Theater. Von 1950 bis 1990 – ebenso lang wie die DDR bestand – habe ich ihm als Schauspieler und Regisseur angehört; davon 32 Jahre in Rostock. Aus meiner Begegnung mit dem VERS wurde dann sehr bald eine feste Mitgliedschaft.

Kissingen war immer eine Reise wert

Peter Meier

Bei diesem Referat ging es um die Erinnerung an den VERS bis zum 16. Februar 1990, also bis zu dem Zeitpunkt, an dem VERS-Mitglieder in Rostock bei der von Georg Lichtenstein erarbeiteten Lesung „Das durfte nie wahr sein“ sich mit vielen Freunden, die in der DDR gelebt haben, wiedertrafen. Ein besonderer Höhepunkt dieser Veranstaltung war die von Friedrich-Franz Wiese vorgetragene Erinnerung an seinen Freund Arno Esch.

1956 trafen sich Hartwig Bernitt, Roland Bude und Egon Klepsch auf einer Tagung in Tutzing und kamen auf die Idee, einen Verband zu gründen. Bernitt schrieb 1997 in seinen Erinnerungen: „Wir waren weg aus der DDR, aber im Westen nicht angekommen. Ein Treffen könnte die Pflege der persönlichen Bindungen und nüchterne Informationen für Studium und beginnendes Berufsleben bieten. Wir waren interessiert an Nachrichten, an Informationen aus der DDR, aber auch an der politischen Entwicklung der Bundesrepublik.“ Am 31. März 1957 gründeten Hartwig Bernitt, Karl-Richard Appel und Elisabeth Krug (Appel), Gerhard Popp, Gerald Joram, Maria Wehrmann (Wolf), Eva Forstmann (Mayer) und Bernhard Schmidt in Tübingen den VERS.

1958 fand das erste VERS-Treffen in Blankenberg an der Sieg statt. In den folgenden Jahren traf man sich an verschiedenen Orten, bis 1970 der Heiligenhof in Bad Kissingen entdeckt wurde, ein Haus der Sudetendeutschen Landsmannschaft, zunächst ausgestattet wie eine Jugendherberge. Gleichzeitig übernahm das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen die Finanzierung.

Ein besonderes Ereignis war 1969 das Treffen in Schleswig-Holstein, verbunden mit der 550-Jahrfeier der Rostocker Universität in Kiel, bei der Professor Hallstein die Festansprache hielt und der frisch gedruckte „Ammer“ den Gästen angeboten wurde.

In den folgenden Jahren wurden aktuelle Themen wie die Ostpolitik der Regierung Brandt, Erziehung und Bildung, Wirtschaft, Kultur und Literatur, Verteidigung und Wehrdienst, Umweltschutz und Sport in beiden Teilen Deutschlands behandelt. Schriftsteller wie Walter Kempowski, Erich Loest, Ulrich Schacht und Sigmar Faust waren wichtige Gäste. Über Uwe Johnson und Jürgen Borchert wurde vorgetragen. An Arno Esch wurde intensiv erinnert als Grundlage für eine Veröffentlichung.

Kissingen war immer eine Reise wert, weil man gute Freunde wiedertraf und wichtige Gedanken und Informationen zur Politik in Deutschland gewann.

Unterschiedliche Wahrnehmung der jüngsten deutschen Geschichte in Ost und West aus der Sicht des VERS

Prof. Dr. Julius Schoenemann

Dieser Vortrag ist vom Auditorium mit außerordentlichem Interesse aufgenommen worden. Aufgrund der allgemeinen Bitte hat der Autor dankenswerterweise einer ungekürzten Veröffentlichung (*siehe Seite 20*) zugestimmt.

Der VERS - eine Einordnung

Dr. Peter Moeller

Als Hartwig Bernitt 2007 nach 50 Jahren seine Aktivitäten einstellte, stand der VERS vor einer Zäsur. „Lasst uns aufhören“, sagte Friedrich-Franz Wiese, „der Auftrag ist erfüllt.“ Wir haben weiter gemacht, um an unserem Auftrag zu arbeiten. Ob aber die Aussage von Friedrich-Franz Wiese heute, wo wir erneut vor einer Zäsur stehen, wieder aktuell ist, bedarf eines Rückblicks.

Als der VERS 1957 gegründet wurde, hatte er bereits eine Vorgeschichte: Ohne die GULag-Erfahrung, ob aus Workuta, Taischet oder Bautzen, wäre der VERS nie entstanden. Diese Erfahrung zu bewahren und den Zusammenhalt zu suchen, war der fundamentale Gründungsauftrag.

Ein weiterer Auftrag war, sich für eine Zukunft in Freiheit, Recht und Demokratie zu engagieren. Das ist durch eine große Zahl von VERS-Seminaren über viele Jahre erfüllt worden.

1969 erschien die erste VERS-Publikation, „der Ammer“. Seitdem ist eine ganze Reihe entstanden, in der Einzelschicksale von Opfern der kommunistischen Willkür geschildert sind, und auch die Eingriffe der SED in die Struktur der Universität Rostock beschrieben werden. Dieser Bücherbestand befindet sich heute in der Obhut der Universität Rostock. Damit ist der Auftrag der Bewahrung von Erinnerungen erfüllt.

Bewahrt wird aber auch der Einblick in das VERS-Leben. Seit 1972 erscheinen die VERS-Nachrichten. Karl-Richard Appel – unvergessen – fasste über 30 Jahre in einem jeweiligen Jahresrückblick zusammen,

was sich im und um den VERS herum getan hatte. Seit dem Jahr 2002 erscheinen die VERS-Mitteilungen in Heftform. Auch das wird Bestand haben.

Und noch eine bleibende Erinnerung: Als an der Universität das freie Wort wieder zu seinem Recht gekommen war, forderte Horst Pätzold eine Gedenktafel für Arno Esch. Unter dem Rektorat von Gerhard Maess wurde dieses Vorhaben realisiert, und so hing diese Tafel über viele Jahre im Foyer des Universitätshauptgebäudes. Prof. Wolfgang Schareck, seit 2009 Rektor der Universität, hat in einer erneuten Ehrung den Hörsaalneubau im Campus Ulmenstraße auf den Namen Arno Esch getauft, und dort hat nun die Ehrentafel ihren würdigen Platz gefunden. Der Name Arno Esch ist heute mit der Universität Rostock untrennbar verbunden. Auf der Gedenkfeier im Jahr 2001 in der Aula anlässlich des 50. Todestags von Esch sagte unser heutiger Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Festansprache, *„Bis zur Wende hatte ich den Namen Arno Esch nicht gehört, doch ich weiß, dass ich diesen Namen nie mehr vergessen kann.“* Ein weiteres Mal erfüllte sich die Verpflichtung des Bewahrens, als im Jahr 2009 in der Rostocker Universitätskirche der erste Präsident des frei gewählten Landtags von Mecklenburg-Vorpommern, Hinrich Kuessner, in seinem Festvortrag *„Arno Esch – ein Leben für Demokratie und Freiheit“* beeindruckte, und als musikalische Besonderheit in Anwesenheit des Komponisten, Peter Mraz, zum ersten Mal in Rostock sein *Andante für Arno Esch* erklang.

Unser Rückblick hat uns in das Jahr 1957 geführt. Als sich einige der ehemaligen Rostocker in Tübingen wiederfanden, stand natürlich die Frage nach dem Schicksal der Verschleppten oder gar zum Tode Verurteilten im Mittelpunkt. Schicksale zu klären, wurde Auftrag. Aber auch der konnte erfüllt werden. Friedrich-Franz Wiese bemühte sich erfolgreich um die Rehabilitierung der mit ihm zum Tode verurteilten Freunde. Auf gleiche Weise setzte sich Hartwig Bernitt für die Rehabilitierung von Karl-Alfred Gedowsky ein. Gerald Joram, der letzte Überlebende des schrecklichen Gerichtsprozesses vor einem SMT in Schwerin am 6. Dezember 1951, hat seinen Bericht im VERS-Archiv hinterlegt. An der John-Brinckman-Schule in Güstrow, an der Gedowsky sein Abitur abgelegt hat, befindet sich heute eine vom VERS durchgesetzte und textlich verfasste Erinnerungstafel für Karl-Alfred Gedowsky.

Um auch außerhalb des eigenen Kreises Gehör zu finden, wurde der VERS Mitglied in der UOKG, der Union der Opferverbände kommunisti-

scher Gewaltherrschaft, um dem eigenen Anliegen mehr Gewicht zu verleihen.

Den Auftrag, am politischen Leben mitzuwirken, kommt der VERS auch auf der Landesebene nach. Unter der Leitung der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, Anne Drescher, treffen sich regelmäßig Vertreter der Aufarbeitungsverbände in Schwerin, um über aktuelle Themen zu beraten.

Erfolgreich konnte der VERS dazu beitragen, dass in Schwerin in dem heutigen Gerichtsgebäude am Demmlerplatz der Gefängnistrakt erhalten geblieben ist. Hartwig Bernitt konnte bei der Eröffnung der Gedenkstätte im Anschluss an die Rede von Bundespräsident Johannes Rau daran erinnern, dass hier für viele Rostocker Studenten der Weg in den Gulag mit einer furchtbaren Verurteilung begann. Heute ist es der Ort, an dem unter der Leitung von Heike Müller Schulklassen etwas über diesen Zeitabschnitt der deutschen Geschichte erfahren. Damit wird Erinnerung weitergegeben. So ist auch hier ein Auftrag erfüllt.

Ein ständiger Begleiter der VERS-Arbeit war die Landeszentrale für politische Bildung in Schwerin. Ohne deren finanzielle Hilfe hätte nicht ein einziges VERS-Treffen stattfinden können. Für diese Partnerschaft gilt es heute ganz besonders zu danken.

Die grundlegenden Veränderungen der Jahre 1989/90 betrafen in ihrer ganzen Auswirkung auch den Auftrag, die Kontakte zur Universität Rostock – wenn auch auf Umwegen – aufrechtzuerhalten. Hartwig Bernitt und Karl Schröder besuchten bereits im Januar 1990 die Universität und schufen die Grundlage für eine umfangreiche Hilfsaktion. Die gewachsenen Bindungen zur Universität Rostock waren auch Grundlage dafür, dass dort das Erbe des VERS verwaltet wird. Seit dem Tod von Hartwig Bernitt befindet sich das VERS-Archiv in den Händen der Universität und wird von Dr. Fred Mrotzek im Historischen Institut betreut, um es für die Forschung zugänglich zu machen.

Der VERS hat seinen Auftrag ernstgenommen, und mit etwas Stolz dürfen wir wohl behaupten: Es war eine Erfolgsgeschichte – Auftrag erfüllt. Und dennoch hat unsere Mitgliederversammlung beschlossen, dass der fundamentale Auftrag weiterhin bestehen bleibt: Den Zusammenhalt der Mitglieder und Freunde auch weiterhin zu pflegen. Unsere Perspektiven dazu haben wir bei diesem Treffen erörtert.

Rückblick und Gegenwart: Sechs Jahrzehnte VERS Ein Beitrag zum VERS-Seminar 2015

Unterschiedliche Wahrnehmung der jüngsten deutschen Geschichte in Ost und West aus der Sicht des VERS

Prof. Dr. Julius Schoenemann

Die unterschiedliche Wahrnehmung der jüngsten deutschen Geschichte ist die Folge unterschiedlicher Lebensläufe in Ost und West. Und der VERS war immer mittendrin. Und ist dabei ein fröhlicher Haufen voller Lebenslust geblieben.

Seit seinen Anfängen vor über 50 Jahren hat sich der VERS im Spannungsfeld der deutschen Ost-West-Geschichte bewegt. Von Rostock bis Workuta und bis Tübingen und wieder zurück nach Rostock. Die vorangehenden Beiträge haben diese Entwicklung nachgezeichnet. Ein Kreis hat sich geschlossen; der VERS ist mit der Wiedervereinigung an seinem Ziel angekommen. Er hat die jüngste deutsche Geschichte in seinen Tagungen vorbildlich dokumentiert und von verschiedenen Seiten diskutiert und aufgearbeitet.

Seit der Revolution im November 1989 hat der VERS sich um die Ostbürger erweitert, die den SED-Staat von Anfang bis zum Ende erlebt und erlitten haben. Der VERS ist vielfältiger und reicher geworden. Es verwundert nicht, dass auch die Wahrnehmungen der jüngsten deutschen Geschichte vielfältiger geworden sind, je nach Herkunft, Sozialisation und persönlicher Erlebniswelt auf der einen oder der anderen Seite der Mauer.

Dazu möchte ich einige Anmerkungen machen.

Hitler und die von den Deutschen verübten Verbrechen hatten wir Deutschen in Ost und West noch gemeinsam. Gemeinsam waren uns auch nach dem Krieg die Katastrophe des zerstörten Landes, die verwüsteten Städte, das Flüchtlingselend. Aber sehr bald trennten sich die Lebenswege in Ost und West.

Auch wenn das im Westen unseres Vaterlandes keiner gerne hört: Die Westdeutschen fielen auf die Schokoladenseite der deutschen Nachkriegsgeschichte. Der Historiker Peter Graf Kielmansegg schreibt in seinem Buch „Nach der Katastrophe“:

Ist es eigentlich irgendwann ins Bewusstsein der Westdeutschen gedrungen, wie sehr die Geschichte sie privilegiert hat? Die Chance des Anfangs, des Neubeginns - sie war wesentlich ihnen vorbehalten. Die Folgelasten der Katastrophe hatten vor allem die Deutschen im Osten zu tragen [6].

Zwar krepelten die Deutschen in Ost und West gleichermaßen die Ärmel auf. Die Westdeutschen hatten schon nach wenigen Jahren sichtbarlich Erfolg. Stichwort Wirtschaftswunder - und es war ja auch eins, wie wir Ostdeutschen bei den damals noch möglichen Westreisen verblüfft feststellten. Es herrschte eine Stimmung der Zuversicht.

Auch die Ostdeutschen krepelten nach dem Krieg die Ärmel auf. Sie hatten große Hoffnungen, aber sie hatten wenig Erfolg. Alsbald etablierte sich mit Hilfe der Sowjetunion eine Ein-Parteiherrschaft, die Diktatur des Proletariats. Es lag wie ein Mehltau über dem Land. So waren die ostdeutschen Lebensgeschichten zwangsläufig anders als die im Westen. Sie waren sehr unterschiedlich - aber eines ist ihnen gemeinsam: sie spielten sich über 40 Jahre im Osten in einem unfreien Land ab.

Das Leben im Schatten eines allmächtigen Partei-Staates verlief zwischen lebensnotwendiger Anpassung, Verweigerung, Widerstand, Resignation, zähneknirschendem oder auch gläubigem Mitmachen. Und natürlich gab es auch offenes Karrierestreben; die Profiteure des SED-Systems.

In diesem facettenreichen Dasein gab es aber auch ganz „normales Leben“: in der Familie, mit den Kindern, im Beruf. Es gab Freizeit und Urlaub, man hatte Freunde - und diese Freundschaften, die bis heute gehalten haben, erscheinen mir manchmal besonders fest und dauerhaft. Es gab durchaus ein richtiges Leben im falschen. Hier irrt Adorno [1].

Den Ossi gibt es nicht. Es handelt sich um gänzlich verschiedene Anpassungsvorgänge, ganz verschiedene Lebensentwürfe. Sie drücken sich aus in den höchst unterschiedlichen Ansichten über die jüngste deutsche Geschichte von der Wiedervereinigung des Landes an. Aber sie alle sind geprägt von der Lebensform DDR. Unter dem Druck der Verhältnisse entwickelten die Menschen wesentliche Charaktereigenschaften: Misstrauen, Vorsicht, Anpassung bis zur Selbstaufgabe, eine Art verinnerlichten Opferstatus.

Monika Maron hat darüber böse aber zutreffende Sätze geschrieben:

Wo die Westdeutschen Selbstbewusstsein gewohnt waren, trafen sie auf mitleidheischenden Jammer oder infantilen Trotz. Den Ostdeutschen

fehlt es nicht an Autos, nicht an Wohnraum, nicht an Nahrung, Kleidung und Bildungsmöglichkeiten, es fehlt ihnen vor allen Dingen an Selbstbewusstsein. Das werden ihnen keine Milliarden ersetzen [8, S.144; 149].

Selbstbewussten Protest gab es aber schon frühzeitig in der Literatur der DDR:

Das Theaterstück des jungen Ulrich Plenzdorf „Die neuen Leiden des jungen W.“ [9] wurde 1968 ein Riesenerfolg. Der junge Edgar Wibeau war alles andere als ein sozialistischer Musterknabe: Keine Ordnung, keine Sauberkeit, keine Pünktlichkeit, dafür lange Haare, zerrissene Jeans.

Auch Christa Wolfs frühe Bücher, „Der geteilte Himmel“ [17], geschrieben nach dem Mauerbau, und der 1968 erschienene Roman „Nachdenken über Christa T.“ [18] zeigten kritisches Selbstbewusstsein.

Viele Schriftsteller haben das Leben in der DDR kritisch begleitet und die Verwerfungen der ostdeutschen Seele in künstlerische Impulse verwandelt. Walter Kempowski, Erich Loest, Uwe Johnson, Wolf Biermann, Rainer Kunze, Brigitte Reimann, Rolf Schneider, Günter Kunert, Jurek Becker und neuerdings Uwe Tellkamp, Gregor Sander. Einige sind im VERS aufgetreten. Wer kennt sie im Westen? Man hätte vieles über die Ursachen der so unterschiedlichen Beurteilung der jüngsten deutschen Geschichte von ihnen lernen können, wenn man sie gelesen hätte. Das konnte man im Westen, denn in der DDR war das meiste nie erschienen. Der ‚normale‘ DDR-Bürger hielt sich raus, so gut er konnte. Wenn Sie strenge Maßstäbe anlegen, haben wir alle am Bestand des SED-Staates mitgewirkt: Wir arbeiteten hier, wir bezahlten Steuern, wir benutzten seine Einrichtungen. Nur sehr wenige übten offenen Widerstand. Denn das war gefährlich.

Besonders deutlich wurde der fundamentale Unterschied zwischen östlicher und westlicher Lebenswelt im Jahre 1968:

Im Westen protestierten „Die 1968er“ gegen das Schweigen der Väter über die Nazi-Verbrechen. Sie demonstrierten gegen die als vermufft empfundene Adenauer-Ära, für liberale Reformen im Bildungssystem, im Strafrecht, an den Universitäten, in der Sexualmoral [2]. Aber der Aufbruch der 68er markiert auch den Zeitpunkt, an dem Gewalt als Mittel der gesellschaftlichen Auseinandersetzung im Kampf gegen die ‚strukturelle Gewalt‘ des Staates propagiert wurde. „Macht kaputt, was euch kaputt macht“. Die Rote Armee-Fraktion (RAF) und ihre Morde waren schließlich auf diesem Mutterboden der Gewalt entstanden.

Dabei fällt bis heute auf, dass bei den Diskussionen um die 68er die Deutschen in der DDR fast gar nicht vorkommen. Wo war der Protest dieser so protestfreudigen Generation gegen die Diktatur vor ihrer Haustür? Sie kümmerte sich stattdessen um Nicaragua. Die gesamtdeutsche Dimension fehlte. Und sie fehlt vielfach bis heute. Das Interesse an den östlichen Bundesländern hält sich - gelinde gesagt - in Grenzen. Ja, eine bisweilen geradezu feindselige Haltung dem Osten gegenüber fällt neuerdings auf bei der erneuerten Bezeichnung 'Dunkeldeutschland' für den Osten [10].

Im Osten hatten wir 1968 ganz andere Sorgen, die die Wahrnehmung der Zeitgeschichte prägten. Einige Stichworte:

- Das wesentlichste Ereignis war der Prager Frühling und seine blutige Niederschlagung durch die Truppen des Warschauer Paktes. Wir hatten große Hoffnung daran geknüpft. Die DDR war in Aufruhr, besonders die jungen Leute. Umso größer war die Verzweiflung über das blutige Ende. Erinnerungen an den 17. Juni 1953 und den ungarischen Aufstand von 1956 wurden wach.
- 1968 trat die 3. Hochschulreform in ihre entscheidende Phase [12]. Eine ideologische Homogenisierung. Die Hochschulen wurden, wie man früher gesagt hätte, gleichgeschaltet und ließen sich gleichschalten: Fast 80 % der Hochschulprofessoren waren SED-Mitglieder. Unzählige junge Wissenschaftler, die der Staatsnorm nicht entsprachen, wurden ihrer Entwicklungschancen beraubt, ein Vorgang, der in Westdeutschland kaum zur Kenntnis genommen wurde [11].
- Im Rahmen des Kirchenabrissprogramms der SED wurde die ehrwürdige Universitätskirche in Leipzig in die Luft gesprengt, was zu heftigen Protesten führte. Auch die Rostocker Christuskirche am Schröderplatz wurde wie viele andere Kirchen ein Opfer dieses von Ulbricht höchst-persönlich geförderten Abrissprogramms.

Die Regimegegner im Osten waren existentiell bedroht. Das war der fundamentale Unterschied zur westdeutschen Protestbewegung von 1968. Der Protest der 68er im Westen war geschützt durch den Rechtsstaat [2].

Die DDR machte sich übrigens die Auseinandersetzung mit den Verbrechen im Nationalsozialismus leicht: Sie verlagerte das Problem nach außen, sie exportierte es gleichsam: Die DDR war nach dieser Lesart ein lupenrein antifaschistischer Staat. Nazis gab es nur im Westen. In Wahrheit waren zahlreiche ehemalige NSDAP-Mitglieder in der SED [15]. So

ersparte sie ihren Bürgern die Frage nach der eigenen Verantwortung für die deutschen Untaten während der NS-Herrschaft.

Es gab unzählige Funktionäre in der allmächtigen SED und den randständigen von der SED abhängigen anderen Parteien, in den Massenorganisationen des FDGB, der DSF, der GST, der FDJ, den Jungen Pionieren, in den Betriebsparteiorganisationen, in den Sportverbänden usw. Sie alle profitierten auf unterschiedliche Weise vom SED-Staat. Und sie verloren mit dessen Untergang große und kleine Vorteile, Ansehen, vor allem verloren sie die Grundlage ihres Selbstbewusstseins.

Es kann nicht verwundern, dass sie vielfach der DDR nachtrauern. Auch sie nehmen das wiedervereinte Deutschland ganz anders wahr als die Westdeutschen. Die berühmte Ostalgie.

Es sind aber nicht nur diese Profiteure des Systems, die der DDR nachtrauern, sondern die Stimmung im Osten unseres Vaterlandes, die noch 1990 ganz euphorisch war und dem Westen gegenüber im Allgemeinen positiv, ist gedrückt, enttäuscht. Für die schmerzhaften Anpassungsvorgänge wird dem Westen die Schuld zugeschrieben.

Es sind ganz verschiedene Personenkreise, die die Wiedervereinigung überwiegend negativ sehen:

1. Die sogenannten 'kleinen Leute', denen ideologische Konformität in der DDR-Gesellschaft eine Chance gab, die hochgekommen sind. Sie waren wer, und das waren sie nach der Vereinigung nicht mehr.
2. Manche Intellektuelle, denen ihre sozialistische Utopie verloren gegangen ist. Etwas Ähnliches kann man im Übrigen bei Intellektuellen auch im Westen beobachten: sie können sich nicht von ihrer sozialistischen Utopie losmachen [4]. Oft habe ich den Satz gehört: „Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten hätte“. Dieser Satz delegitimiert die Widerständigen in der DDR, die wussten, wie sie sich zu verhalten hatten.
3. Die große Gruppe der Mitläufer, die immer nur geführt worden ist, in Ohnmacht erzogen, ohne die Möglichkeit, ihre Rechte zu erkämpfen. Sie fühlen sich durch die völlige Veränderung aller Lebensumstände total verunsichert, ihrer Identität beraubt. Ihnen ist ihre vertraute Lebensumwelt abhanden gekommen ist. Und sie geben dem Westen dafür die Schuld.
4. Und nicht zu vergessen: die Arbeitslosen. Im Staat der Arbeiter und Bauern war Arbeit eine selbstverständliche Grundlage des Selbstwertgefühls. Eine Art sozialistischer Adel. Die 1990 sich entwickelnde

Arbeitslosigkeit ist zwar die Folge der unproduktiven DDR-Wirtschaft, wie spätestens seit dem Schürer-Bericht ans Politbüro 1989 bekannt ist [14]. Aber sie wurde nach der Wiedervereinigung massenhaft. Was lag näher, als sie dem Westen anzulasten?

5. Eine Sondergruppe sind die offiziellen und inoffiziellen Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes, um die 200.000 Menschen. Das Stasi-Unterlagengesetz beendete ihre Anonymität, das sichere Bewusstsein, niemals entdeckt zu werden. Plötzlich wurden sie aus ihrem Versteck gerissen. Das war ein Schock, der Abwehr, Wut und Angst zur Folge hatte, denen mit Verdrängung begegnet wurde. Denn eine verbreitete Art, mit der eigenen Vergangenheit umzugehen, ist, sie zu verdrängen und zu vergessen.

Die 68er haben ihren Eltern in rigorosem Moralismus unbarmherzig ihr ‚Vergessen‘ der Nazi-Zeit vorgehalten. Die jungen Leute hatten selbst keine Diktatur erlebt. Wer lange in einem diktatorischen System wie der DDR gelebt hat, wer sich notwendigerweise an eine überwältigende Staatsmacht anpassen musste, um zu überleben, der denkt darüber weniger rigoros.

Bei den 68ern im Westen kam das diktatorische System im anderen Deutschland gar nicht vor. Es passte nicht in ihr utopisches Weltbild. Dazu ein Satz von Hubertus Knabe:

Die Erinnerung an die nationalsozialistische Diktatur machte blind für die Gegenwart der sozialistischen Diktaturen, wie ein gut gemeinter Antifaschismus, geradewegs zum Schulterschluss mit den Machthabern der DDR und in Osteuropa führte [7, S.56].

Christa Wolf hat zwei bemerkenswerte Bücher über das Vergessen - ihr eigenes Vergessen - geschrieben: Der Weg nach Tabou 1994 [19], Stadt der Engel 2010 [20].

In der ‚Stadt der Engel‘ schildert Christa Wolf in einem Gespräch mit einem Bekannten, wie sie in der Stasi-Unterlagenbehörde ihre Akten einsehrt. Eine beklemmende Situation, die viele von uns erlebt haben. Existentielle Erschütterungen dieser Art sind den Westdeutschen glücklicherweise erspart geblieben.

Die Aufsichtsperson in der Stasi-Unterlagen-Behörde konfrontierte Christa Wolf mit ihrer sogenannten ‚Täterakte‘ als IM Margarete.

„Das ist doch Ihre Schrift, habe sie dich leise, wie bekümmert, gefragt, und es war meine Schrift...Die Tatsache, dass sie dich unter einem Decknamen geführt hatten, machten diesen Faszikel zur ‚Täterakte‘ und

schleuderten dich unvorbereitet in eine andere Kategorie von Menschen.“

Ich aber hörte mich zum ersten Mal sagen: Ich hatte das vollkommen vergessen, und merkte selbst, wie unglaublich das klang. Meine Betreuerin seufzte. Das hören wir hier öfter! [20, S.186]

Die fatale Asymmetrie der deutschen Vereinigung besteht darin, dass den DDR-Bürgern eine derartige Enttarnung einer landesweiten Lebenslüge zugemutet wurde. Dass sie sich ihr stellen mussten. Im Westen gab es keine vergleichbaren Entblößungen persönlicher Lebensgeschichten. Auch das prägt den Umgang mit der jüngsten deutschen Geschichte.

Ganz und gar erfrischend ist dagegen die ungemein direkte Sprache von Monika Maron über die deutschen Befindlichkeiten.

„Andere Völker nannten sich Franzosen, Dänen, Japaner, selbst die Völker des Ostblocks durften sich Polen, Bulgaren oder Tschechen nennen. Die Ostdeutschen hießen DDR-Bürger. Sie waren ein Volk ohne Vergangenheit, ohne historische Identität, ein nationaler Homunkulus, unechte Deutsche mit der unechten Mark in der Tasche, im Gegensatz zu den glücklicheren Nachbarn, den echten Deutschen mit der echten Deutschen Mark.“ [8, S.134/135]

„Am 3.Oktober 1990 traten die Ostdeutschen der Bundesrepublik Deutschland bei und waren am 4.Oktober immer noch sie selbst. Aber plötzlich hatten sie eine Vergangenheit. Der Staat DDR, der, solange er gegenwärtig war, zur Identifikation nie getaugt hatte, zwang sich ihnen gegen ihren Willen als identitätsstiftende Vergangenheit auf.“ [8, S.136]

Denn der Westen stiftete keine Identität.

Den Ostdeutschen wurde im vereinten Deutschland alles fremd, was sie doch aus dem Westfernsehen zu kennen glaubten: Rechtsordnung, Arbeitswelt, Geld, schulische und berufliche Abschlüsse. Sie waren einer unerbittlichen Anerkennungsbürokratie ausgeliefert. Kein Amt war mehr wie früher: Polizei, Einwohnermeldeamt, Fahrzeugkennzeichen, TÜV. Es wurde als Kränkung empfunden, dass die alt-ehrwürdige Hansestadt Rostock nicht wie die westdeutschen Hansestädte ein HR bekam, das war für den Schwalm-Eder-Kreis vergeben, sondern sich mit HRO begnügen musste. Auch bekamen die meisten ostdeutschen Städte als Postleitzahlen eine 0 als erste Ziffer: Metropolen wie Dresden, Leipzig oder Magdeburg musste eine 0 hinnehmen. Stellen Sie sich den Aufschrei vor, Köln hätte die Postleitzahl 050 bekommen.

Man musste sich auf andere Schulsysteme umstellen. Auch die ‚Abwicklung‘ belasteter Eliten an Universitäten und in der Industrie wurde als Siegerjustiz wahrgenommen [5].

Das vertraute Lebensumfeld war verloren gegangen. Natürlich war das die logische Folge eines Beitritts, den die erste und letzte frei gewählte Volkskammer der DDR beschlossen hatte. Aber es wurde als Kränkung empfunden, die der Identifikation mit dem einen Deutschland abträglich war und die Wahrnehmung der Wiedervereinigung trübte [13].

Bärbel Bohley schrieb noch vor der Novemberrevolution 1989 in ihrem Tagebuch:

„Ich frage mich, inwieweit wir durch dieses totalitäre System deformiert werden und ob wir fähig sind, unsere Deformität zu erkennen..... Wie soll uns denn jemand verstehen, der die ganze Welt bereisen kann und von New York bis West-Berlin Strukturen vorfindet, die ihm schnell vertraut werden, die aber für uns neu und unbekannt sind ? Wir müssen den Unterschied zwischen den beiden Arten zu sehen, zu denken, zu arbeiten, zu essen, kennenlernen. Das dauert oft Jahre.“ [3, S.52]

Für die überwältigende Mehrheit der Ostdeutschen hatte die Wiedervereinigung eine existentielle Bedeutung, für sie ist der Krieg erst 1989 zu Ende gegangen.

Uwe Tellkamp schrieb in „Die Schwebebahn“ [16]:

„Sie hatten Hunger, kaum zu bändigenden Fresshunger nach Leben, nach Reisen. Sie wollten alles sehen, alles nachholen, was sie versäumt hatten, alle Träume und sofort.“

Aber sie mussten sich total umstellen.

Die meisten Westdeutschen dagegen wollten verständlicherweise so weiter machen wie bisher.

Der VERS hat die Entwicklung in der DDR und im ganzen Ostblock getreulich begleitet. Vielen hat er in verwirrenden Zeiten Orientierung geboten. Er hat auch Reni und mir nach unserer Flucht aus der DDR wesentlich bei der Integration in den fremden Westen geholfen. Dafür sind wir dankbar. Das Schicksal vieler seiner Mitglieder - Verfolgung, Gefangenschaft, Ausgrenzung - ist vielfach erlitten worden. Der VERS aber war einzigartig. Er verkörperte die Sehnsucht einer ganzen Generation nach Gerechtigkeit und Freiheit, die unter den Nationalsozialisten und unter den Kommunisten verloren gegangen waren. Dieser Sehnsucht hat der VERS tatkräftig zum Ausdruck verholfen in seinen Seminaren über die

Zeitläufte in Ost und West. Im VERS war stets gegenwärtig, dass die Deutschen *ein* Volk sind.

Der VERS hat sich um das Vaterland verdient gemacht. - Wir würden ihn vermissen.

Literatur

1. *Adorno, Theodor W.*: Minima Moralia. Gesammelte Schriften 4, Frankfurt a.M. 1994, S.43
2. *Aly, Götz*: Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2007, Taschenbuch 2009
3. *Bohley, Bärbel*: Meine Sinne waren vernagelt. Der Spiegel Nr. 11, 14.03.2011, S. 52
4. *Fest, Joachim*: Der zerstörte Traum. Das Ende der Utopien. Siedler Verlag, München 1991
5. *Hecht, Arno*: Enttäuschte Hoffnungen. Verlag am Park, Berlin 2007
6. Graf von Kielmansegg, Peter: Nach der Katastrophe. Siedler Verlag, München 2000
7. *Knabe, Hubertus*: in *Dieter Grande*: Der deutsch-deutsche Umgang mit der SED-Vergangenheit. Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden. Dok. 42, 2010
8. *Maron, Monika*: Zwei Brüder. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2010
9. *Plenzdorf, Ulrich*: Die neuen Leiden des jungen W.. Hinstorff Verlag, Rostock 1968
10. *Reents, Edo*: Gaucks Kontraste. FAZ 28.08.2015, S. 9
11. *Schäfer, Bernd*: Staat und katholische Kirche in der DDR. Böhlau Verlag 1998
12. *Schoenemann, Julius*, unter Mitarbeit von *Angelika Seifert*: Der große Schritt. VERS Dannenberg 2001
13. *Schröder, Richard*: Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit. Herder Verlag, Freiburg 2007
14. *Schürer, Gerhard*, zusammen mit *Gerhard Beil, Alexander Schalck-Golodkowski, Ernst Höfner und Arno Douda*: Analyse der ökonomischen Lage der DDR mit Schlussfolgerungen (Schürer-Bericht). 27.10.1989, Geheime Ver schlusssache b 5 - 1155 / 89
15. *Staad, Jochen*: Deutschland den Deutschen. FAZ 31.08.2015, S. 6
16. *Tellkamp, Uwe*: Die Schwebebahn. Insel Verlag, Berlin 2010
17. *Wolf, Christa*: Der geteilte Himmel. Mitteldeutscher Verlag Halle 1963
18. *Wolf, Christa*: Nachdenken über Christa T. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1968
19. *Wolf, Christa*: Der Weg nach Tabou. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1994
20. *Wolf, Christa*: Die Stadt der Engel. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010

VERS-Geschichte(n)

Schwerin, Demmlerplatz – Justizministerium und ehemaliges Stasi-Gefängnis

Annelie Joram

Es ist der 20. August 1992. Wir stehen in Schwerin auf dem Demmlerplatz vor dem großen Gebäude, das bis vor kurzem noch ein Haus des Schreckens war. Hier herrschte die Stasi. Gerald reicht seine Visitenkarte durch ein Fensterchen: „Ich möchte das Gefängnis besichtigen, in das man mich vor vielen Jahren, 1951, eingesperrt hatte.“

Die etwas verstörte Pförtnerin wehrt ab: „Nein, nein, das geht nicht, da können Sie überhaupt nicht rein!“ Als wir fragen, an wen wir uns denn wenden könnten, erklärt sie uns, dass niemand da sei, da die ganze Belegschaft einen Betriebsausflug macht. Unsere Beharrlichkeit bringt sie doch dazu, uns auf eine große Tür hinzuweisen. „Vielleicht klingeln Sie mal an der braunen Tür, wenn ein Summer ertönt, lässt Sie vielleicht jemand passieren.“ Als wir die große, braune Tür - für Gerald eine schreckliche Erinnerung an die Haft, an den Gang vom Verhör zurück in die Zelle - näher betrachten, entdecken wir zwar den Klingelknopf, doch sonst fehlt die ganze Schließmechanik - die Tür ist offen. Ein Summen ist also gar nicht möglich. Hat die Pförtnerin gelogen? War sie bis zur Wende bei der Stasi? Wir stoßen die Tür auf und sind bereits im Gefängnistrakt. Der Film Alcatraz fällt mir ein, eine Anlage wie diese. Drei Etagen, gelb angestrichene Eisenstreben, Maschendraht, zwischen Treppen ist ebenfalls Maschendraht gespannt, um Todesspringer abzufangen. Das Glasdach macht den riesigen Raum hell, heiß und gut überschaubar. Auf jeder Etage sind auf beiden Seiten je 15 Zellen angeordnet. Man kann sie öffnen, das schwere Schloss ist leicht von außen hoch zu klappen, und das kleine runde Loch mit Blechblende ermöglicht dem Wächter einen umfassenden Blick ins Innere des Raumes. Die Zellen haben die Maße zwei mal vier Meter und waren damals jeweils mit vier Häftlingen belegt. Alle Zellen sind gleich, doch Toilette und Spülstein gab es damals nicht: In jeder Zelle stand neben dem Eingang ein emaillierter großer Topf für die Fäkalien, auf dem Deckel stand eine Schüssel mit Waschwasser. Der Topf wurde täglich geleert und gespült. Auch die Lüftungsschlitze an den Fenstern wurden nachträglich eingebaut, die Sicht-

blenden zehn Zentimeter vor den Fenstern (so genannte Stalingardinen) fehlen. An dem kleinen Heizkörper demonstriert Gerald, wie die Häftlinge durch Klopfzeichen kommunizierten.

Plötzlich erstarrt Gerald. Die Glocke in der Mitte des oberen Ganges hat Stille zerreiende Erinnerung in ihm wachgerufen.

Auf jeder Etage sind Kameras installiert. Später, bei unserer Expedition in die Kellerräume, sehen wir durch ein Glasfenster den modernen Beobachtungsraum. Zwölf Fernsehgeräte und ein Tisch mit vielen Kontrollleuchten machte die Beobachtung der Gefangenen vollkommen. Gerald sucht weiter, reißt eine Tür nach der anderen auf und murmelt: „Irgendwo hier unten war der Wasserkarzer“ - eine kleine Zelle, deren Boden geflutet werden konnte.

Auch die Tür zum Hof ist nur angelehnt. Man sieht jetzt die große Tür vom Gefängnistrakt zur Straße, die damals den Weg zur Freiheit zuschlug.

Das Gefängnis, in dem bis 1989 politische Häftlinge von der Stasi bewacht wurden, ist heute offenbar leer und deshalb kommt es dem unbefangenen Betrachter nur wie eine bizarre Kulisse vor. Doch für den ehemaligen Insassen ist es wieder eine große seelische Erschütterung.

Wir suchen nun das Vernehmungszimmer im Hauptgebäude: War es Zimmer 100? ber dem Gerichtssaal hing damals eine große Tafel mit dem Satz: „Recht muss immer Recht bleiben.“ Für alle unschuldig Verurteilten eine böse Ironie.

Als wir die breite Treppe wieder hinabgehen, versucht uns ein Justizbeamter zu maßregeln: „Hier ist es verboten, zu fotografieren: Sie befinden sich in einem Verwaltungsgebäude!“ Es ist unfassbar: Alles noch in Stasihand? Ein Glück für uns, dass die Justizbehörde heute Betriebsausflug machte!

- - - - -

Jahre später - Eine andere Erfahrung am gleichen Ort

Als ich im Jahr 2009 dieses ehemalige Gefängnis – das inzwischen Gedenkstätte geworden war - mit einem amerikanischen Freund besuchte, durften wir alles besichtigen, alles fotografieren und erhielten eine Führung von Frau Haring, Mitarbeiterin von Heike Müller, der Leiterin dieser Gedenkstätte. Kommentar meines Gastes: „Wenn ich nur deshalb Deutsch gelernt hätte, um dies alles hier zu verstehen, dann hätte es sich bereits gelohnt.“

(moe)

Tagungen - Veranstaltungen - Ausstellungen

An vielen Veranstaltungen im letzten Jahr, die eine enge Beziehung zum 25. Jahrestag der Wiedervereinigung hatten, haben VERS-Mitglieder teilgenommen.

Am 1. April 2015 veranstaltete die der Partei „Die Linke“ nahestehende Rosa-Luxemburg-Stiftung in der Aula der Universität Rostock ein Kolloquium zur Universitätsgeschichte unter dem Titel „**Die Politische Wende an der Universität Rostock 1989 bis 1992**“. Zeitzeugen, Betroffene und Gestalter sprachen über ihre Erinnerungen und Erfahrungen. In Anwesenheit der ehemaligen Rektoren Prof. Brauer (1976-1989), Prof. Maeß (1990-1998) und Prof. Wildenhain (1998-2002) kamen Vertreter fast aller Fachbereiche zu Wort.

Nach einem Grußwort des Rektors Prof. Dr. Wolfgang Schareck sprach Altrektor Prof. Dr. Gerhard Maeß über „Erneuerung der Universität – Aufbruch und Umbruch der demokratischen Selbstverwaltung“. Prof. Dr. Wolfgang Methling sprach über „Aufgaben und Ergebnisse der Arbeit der Ehren-, Übernahme- und Überleitungskommissionen“. Es folgten weitere Vorträge und Diskussionen über die Umgestaltung in allen Universitätsbereichen. Das Schlusswort hatte Prof. Dr. Kersten Krüger, Institut für Geschichte.

Ein Vierteljahrhundert nach der friedlichen Revolution in der DDR hat diese Tagung eine differenzierte Bewertung der Prozesse und Ergebnisse der Erneuerung an der Universität Rostock vorgenommen und einen spezifischen Beitrag zur Geschichte der Universität geleistet.

Die von der Konrad-Adenauer-Stiftung am 27. April 2015 veranstalteten diesjährigen **Belter-Dialoge** in der Universität Leipzig standen unter dem Titel „**Erinnern und Sinn stiften**“. Die Erinnerung an die DDR bewegt sich zwischen Relativierung und Dämonisierung. Wie wir uns erinnern entscheidet darüber, wie wir die Zukunft sehen. Wodurch sind unsere Erinnerungen geprägt? Gibt es eine Diskrepanz zwischen öffentlichem und privatem Gedächtnis? In diesem Spannungsfeld standen die Vorträge mit den anschließenden Diskussionen.

- „Eine ganz neue Erinnerungskultur – Wer hat die Deutungshoheit über die Vergangenheit?“

Prof. Dr. Klaus Dicke, ehemaliger Rektor der Universität Jena

- „Memoria zwischen Stereotypisierung und Reflexion – Erinnerungskultur, Zeitzeugenschaft und Historisierung im 21. Jahrhundert“
Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg, Institut für Soziologie, TU Dresden
- „Resonanzraum Erinnerung? Zur Medialisierung von Erinnerung und der Erreichbarkeit der Bevölkerung“
Lutz Hübner, Autor und Regisseur, Schauspielhaus Dresden
Prof. Dr. Manfred Rudersdorf, Lehrstuhl für Geschichte der frühen Neuzeit, Universität Leipzig
Bürgermeister Torsten Bonew, Stadt Leipzig
- Festvortrag: „Orte der geistlichen Erinnerung - Über Rituale und Feste in einer nachreligiösen Gesellschaft“
Prof. em. Dr. Hans Maier, Bayerischer Kultusminister a.D.

(muw)

„**Demokratie bleibt Herausforderung**“ war das Motto des **19. Bundeskongresses der Landesbeauftragten** für die Stasi-Unterlagen und der Bundesstiftung Aufarbeitung mit den Verfolgtenverbänden und Aufarbeitungsinitiativen

Christian Dietrich, Landesbeauftragter des Freistaats Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (ThLA)

Auf dem 19. Bundeskongress am 8.-10. Mai 2015 in Fulda bekräftigten die Teilnehmer die bleibende Herausforderung, Demokratie mitzugestalten. Der jährlich stattfindende Kongress - 2015 unter dem Titel „*Überwunden - Der Weg zur Einheit. 1945/1990: Anfang und Ende der deutschen und europäischen Teilung*“ – ist die einzige Plattform, auf der Vertreter von über 30 Verbänden aus allen Bundesländern ihre Anliegen austauschen und Forderungen artikulieren.

70 Jahre nach dem Ende des von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkriegs und 25 Jahre nach Ende der deutschen und europäischen Teilung sind die Wunden, die Krieg und Diktaturen hinterlassen haben, noch längst nicht alle verheilt. Beklagt wurde die fehlende öffentliche Wahrnehmung des erlittenen Unrechts und dass noch nicht alle Opfergruppen Entschädigungsleistungen bekommen.

In seinem Eröffnungsvortrag im Fürstensaal des Fuldaer Stadtschlusses warnte György Dálos, ungarischer Publizist und früherer Dissident, vor Gefahren für die Demokratie. Eine niedrige Wahlbeteiligung, wie bei den

letzten Europawahlen in Ungarn mit lediglich 36 Prozent, bringe historisch tief verwurzelte antidemokratische Tendenzen zum Tragen.

Die Podien und Diskussionen nahmen neben dem europäischen Diktaturenvergleich auch aktuelle Probleme des Transformationsprozesses in den Ländern Ostmittel- und Osteuropas in den Blick. Dazu trugen auch die Gäste aus Albanien, Bosnien-Herzegowina, Rumänien und Tschechien bei.

Der Kongress endete am 10. Mai am heißesten Punkt des Kalten Krieges, Point Alpha. Nach einer intensiven Podiumsdiskussion zwischen Markus Meckel, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Prof. James D. Bindenagel, ehemals amerikanischer Botschafter in Deutschland und dem Direktor des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst, Dr. Jörg Morré, legten die Teilnehmer am Weg der Hoffnung Blumen für die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft nieder. Der 1,5 km lange Kreuzweg mit überlebensgroßen Skulpturen entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze ist das größte Denkmal für die Opfer der SED-Diktatur in Deutschland.

Der VERS bedankt sich bei Herrn Dietrich für die Freigabe seines Artikels

Der 20. Bundeskongress wird am 22.-24. April 2016 in Rostock stattfinden und von der Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in Mecklenburg-Vorpommern Anne Drescher organisiert werden.

„Tore zur Freiheit“ lautete das Motto der **Jahrestagung der Lagergemeinschaft Workuta/GULag Sowjetunion**, die am 5.-7. Juni 2015 in Magdeburg stattfand. Themenschwerpunkte waren die Rückkehr aus sowjetischer Haft vor 60 Jahren und die deutsche Wiedervereinigung vor 25 Jahren.

Der Präsident des Landtages von Sachsen-Anhalt Detlef Gürth wies auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit diesem Teil deutscher Geschichte für die Entwicklung von Toleranz und Solidarität in unserer Gesellschaft hin. Dr. Kai Langer, Leiter der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, betonte in seinem Beitrag, dass die Erinnerung an die schweren Menschenrechtsverletzungen während der sowjetischen Besatzungszeit bewahrt werden muss. Er lobte den Einsatz von Mitgliedern der Lagergemeinschaft Workuta, die einen wesentlichen Beitrag dazu leisten.

Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung, thematisierte in ihrem Vortrag die Wechselwirkung zwischen Verantwortung und Freiheit. Sie stellte fest: *Freiheit braucht Verantwortung*.

Klaus Bittner, Niedersächsisches Ministerium für Inneres, führte in seinem Vortrag aus, wie das Grenzdurchgangslager Friedland für mehr als vier Millionen Menschen zum „Tor zur Freiheit“ geworden ist.

Dr. Gerald Diesener vom Leipziger Universitätsverlag stellte das Buch von Werner Gumpel „Workuta – Die Stadt der lebenden Toten. Ein Augenzeugenbericht“ als Neuerscheinung vor. Werner Gumpel wurde 1950 als Mitglied eines losen Verbundes oppositioneller Leipziger Studenten, die später als „Belter-Gruppe“ bekannt wurden, zu 25 Jahren Zwangsarbeitsstrafe verurteilt.

Für das Treffen im Juni 2016 wurde Schwerin als Tagungsort festgelegt.

„Geschichten der Deutschen Einheit“ lautete der Titel, unter dem die **Deutsche Gesellschaft e. V.** am 6. August 2015 in das Kulturhistorische Museum Rostock eingeladen hatte. In 19 Orten der Bundesrepublik fanden Veranstaltungen zu diesem Thema statt, bei denen Menschen zu Wort kamen, die sich in den Jahren 1989/90 besondere Verdienste erworben hatten. Zeitzeugen der Friedlichen Revolution und Wiedervereinigung erzählten ihre Geschichte der Deutschen Einheit. Die Annäherung der beiden deutschen Staaten, die Verhandlungen um die Wiedervereinigung, wie auch die wirtschaftlichen Herausforderungen zum Ende der DDR und nach der Deutschen Einheit waren Kernthemen der Veranstaltungsreihe.

Über ihre persönlichen Erlebnisse auf dem Weg zur Deutschen Einheit referierten:

- Anne Drescher, Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
- Stephan Hilsberg, Mitglied der Volkskammer 1990 der SPD-Fraktion, Parlamentarischer Staatssekretär a. D.
- Oswald Wutzke, 1990 Generalsekretär des Demokratischen Aufbruchs, 1990-1992 Kultusminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern, 1994-2000 Sonderbeauftragter der Bundesregierung beim Bundesinnenministerium

Dr. Steffen Stuth, Leiter des Kulturhistorischen Museums Rostock.

25 Jahre Deutsche Einheit – 25 Jahre Mecklenburg-Vorpommern

Bilanz und Perspektiven der politischen Bildung war das Leitthema des **8. Jahreskongress der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern**, der am 18. September 2015 in Stralsund im Rathaus stattgefunden hat.

Mit dem **Bundesverdienstkreuz am Bande** ist **Dr. Peter Moeller** für seine Verdienste um die Aufarbeitung der politischen Verfolgung in der früheren DDR ausgezeichnet worden. Im Namen von Bundespräsident Joachim Gauck überreichte der stellvertretende Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg Dr. Nils Schmid in einer Feierstunde am 29. September 2015 im Neuen Schloss in Stuttgart die Auszeichnung. „Unsere Demokratie braucht Menschen wie Dr. Peter Moeller, die gegen das Vergessen angehen und immer wieder daran erinnern, wie fragil jene Freiheit und Gerechtigkeit sind, die wir als völlig selbstverständlich erachten“, sagte der Minister. Schmid wies vor allem auf das Engagement Moellers im Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) hin.

(Mitteilung der Landesregierung BW)

Das 13. Häftlingstreffen in Bützow am 27.-29.9.2015 stand unter dem Motto „Die deutsche Einheit – Ein längerer Prozess“.

Mit Journalisten wurden Fragen zur deutschen Einheit diskutiert. Ein immer wiederkehrendes Thema ist die Frage nach der Aufarbeitung des DDR-Unrechts im Verlauf der letzten 25 Jahre. Sind Schüler und Schülerinnen heute überhaupt noch an Themen zur DDR-Vergangenheit interessiert? Ein besonderer Höhepunkt war die Lesung mit Regina Scheer aus ihrem Buch „Machandel“, das sich mit den Wirren der deutschen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte bis hin zur Friedlichen Revolution 1989 beschäftigt.

Seit Jahren gehört die Begegnung mit Schülern und Schülerinnen des Geschwister-Scholl-Gymnasiums zum Programm der Veranstaltung. So konnte das Projekt zur DDR-Geschichte erfolgreich vorgestellt werden.

Bürgermeister Christian Grüschow und Pastor Karl-Martin Schabow berichteten außerhalb des eigentlichen Themas über die Schäden, den ein Tornado im Mai 2015 in der Stadt angerichtet hatte und über den Stand der Wiederaufbauarbeiten in der Stadt.

Forschungswerkstatt „SED und Diktatur“ war Titel der von der Friedrich-Ebert-Stiftung und Politische Memoriale e.V. veranstalteten Tagung am 29. Oktober 2015 im **Grenzhus Schlagsdorf**

„Die Todesopfer an der innerdeutschen Grenze zwischen Priwall und Lauenburg“ – Fallbeispiele und Erschließungsmethoden

Mandy Palme MA und Dr. Jan Kostka, Forschungsverbund SED-Staat, FU Berlin

Der Forschungsverbund verfolgt das Ziel, die Opfer der innerdeutschen Grenze von 1949 bis 1989 zu erfassen und die Lebensläufe der Getöteten darzustellen. Mit einem Überblick zur Methodik, den Archiven sowie dem Abgleich der unterschiedlichen Überlieferungen wurde das Projekt vorgestellt. Dem folgten Fallbeispiele aus dem Grenzabschnitt zwischen den heutigen Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. *(siehe auch Beitrag auf Seite 41)*

„Politische Denunziation in der DDR“

Dr. Anita Krätzner-Ebert, wissenschaftliche Mitarbeiterin, BStU Berlin

Ein Forschungsprojekt in der BStU stellt den Denunziationen durch die IM andere Formen von Denunziation in der DDR gegenüber und ordnet diese in die Verflechtung von Anpassung und Mitwirkung ein. Dabei wurde auch der Bezirk Schwerin untersucht. Der Vortrag stellte einige Ergebnisse dieses Projektes vor und fragte nach weiteren Perspektiven für die Denunziationsforschung als auch für die weitere Aufarbeitung.

„Familienbiographie und Grenzerfahrungen“

PD Dr. Kerstin Dietzel, Institut für Erziehungswissenschaften, Universität Magdeburg

Anhand einer konkreten Fallgeschichte wurden die Folgen eines aufgedeckten Fluchtversuches für die Familie herausgearbeitet. Wie erlebten die Familienmitglieder die repressiven Maßnahmen? Aus Zeitzeugenberichten und Stasi-Akten wurden die Zusammenhänge und Abläufe sowie die Reaktionen der Betroffenen rekonstruiert.

Rundgang im Grenzhus:

„Darstellung von Fluchten und Grenztoten in der aktuellen Ausstellung“

Dr. Andreas Wagner, Grenzhus und Politische Memoriale e. V.

Aus der Außenstelle Rostock des BStU

Die BStU-Außenstelle Rostock hat im letzten Jahr zu einer Reihe von Vorträgen, Lesungen und Ausstellungen in der Dokumentations- und Gedenkstätte der ehemaligen Untersuchungshaftanstalt der Stasi in Rostock eingeladen:

- **„Kämpfen an der Seite der Genossen“ – Die Frauen in der DDR-Staatssicherheit** lautete der Titel einer Ausstellung vom 15. Februar bis zum 2. Mai 2015. Was waren die Beweggründe, dass zuletzt etwa 13.500 Frauen in der Uniform der Staatssicherheit durch ihr Engagement den Machtapparat stabilisierten?

- Die Berliner Politikwissenschaftlerin Dr. Katrin Passens hat am 3. März 2015 zum Thema **Untersuchungshaft bei der Stasi** vorgetragen und dabei die Entwicklung und Veränderung der MfS-Untersuchungshaft in der Ära Honecker deutlich gemacht. Abhängig waren diese Veränderungen oftmals von außen- und innenpolitischen Faktoren.

- Dr. Christian Halbrock, wissenschaftlicher Mitarbeiter der BStU, stellte in einer Lesung am 27. Mai 2015 seine Forschungsarbeit **„Freiheit heißt, die Angst verlieren“** vor. Verweigerung und Widerstand im Ostseebezirk standen dabei im Mittelpunkt.

- **„Der verratene Verräter“** - Wolfgang Schnur war Bürgerrechtsanwalt und Spitzel alias „Torsten“ alias „Dr. Ralf Schirmer“ der Stasi. Sein früherer Mandant Alexander Kobylinski hat am 16. Juni 2015 sein Buch vorgestellt. Mit dem „Demokratischen Aufbruch“ (DA) hatte Schnur bei der Wahl im März 1990 in Ostdeutschland gute Chancen, erster frei gewählter Ministerpräsident der DDR zu werden. Zwei Wochen vor der Wahl ließen ihn dann seine Führungsoffiziere hochgehen.

- Am 1. Juli 2015 hat Dr. Douglas Selvage über ein welthistorisches Ereignis referiert, über **40 Jahre Schlussakte von Helsinki**. Mit der Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte durch die DDR ergaben sich unübersehbare Folgen für den SED-Staat.

- In der Langen Nacht der Museen am 24. Oktober 2015 war der Schwerpunkt des Programms auf die Verfolgung systemkritischer Liedermacher in der DDR gerichtet. Ein Gespräch mit Stephan Krawczyk

und dessen Lieder waren Schwerpunkt des Programms. Gleichzeitig wurde die Ausstellung „**Sanfte Töne, starke Worte**“ – **Kritische Liedermacher in der DDR** eröffnet.

- „**Gefangen im Netz der Dunkelmänner**“ Berndt Seite und Roland Jahn sprachen am 24. November 2015 über ihre Erfahrungen in der DDR-Diktatur, als sie der permanenten Überwachung und Repression ausgesetzt waren.

- „**Eigentor! – Der F.C. Hansa Rostock und die Stasi**“ war der Titel einer Ausstellung vom 4.12.2015 bis zum 9.1.2016. Es wurde durch Fotos und Stasi-Berichte das Zusammenwirken des MfS mit Stadion-Ordnern, FDJ und Polizei gezeigt. Bei der Eröffnung sprach Dr. Volker Höffer mit ehemaligen Spielern, die dem Fußballclub Hansa Rostock angehörten.

- - - - -

„. . . **wo viele losgehen, entstehen neue Wege**“ war der Titel, unter dem **Christoph Kleemann** seinen Vortrag beim VERS-Seminar in Kühlungsborn im Herbst 2014 gehalten hatte. *„Beherzte Bürgerinnen und Bürger nahmen durch die Bildung von Bürgerbewegungen und neuen Parteien die Sorge um die Zukunft selber in die Hand,“* so seine Worte. Einer von ihnen war er selbst.

Als Studentenpfarrer in Rostock gründete er den Arbeitskreis „Erziehung zum Frieden“ der evangelischen Studentengemeinde und leitete diesen bis 1985. In der Friedlichen Revolution wurde er Sprecher des Neuen Forums in Rostock und gehörte zu denen, die durch ihren persönlichen Einsatz die Vernichtung der Stasi-Akten verhinderten. Im Frühjahr 1990 übernahm er nach dem Rücktritt des SED-Oberbürgermeisters dieses Amt bis zur Kommunalwahl. In den darauffolgenden Jahren gehörte Christoph Kleemann der Bürgerschaft an, in den ersten vier Jahren als ihr Präsident. Von 1999 bis 2009 leitete er die Rostocker Außenstelle des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.

Am 28. Oktober 2015 ist Christoph Kleemann im Alter von 71 Jahren verstorben. Zu seiner Trauerfeier versammelten sich Freunde und Weggefährten - unter ihnen auch Joachim Gauck - in der Rostocker Universitätskirche. Gemeinsam mit vielen Gleichgesinnten trauert der VERS um einen Freund.

Aus der UOKG

Am 28./29. März fand das erste UOKG-Verbändetreffen 2015 statt

Roland Jahn übergab den aktuellen BStU-Tätigkeitsbericht. Er berichtete über Maßnahmen zur schnelleren Bearbeitung der Anträge von politisch Verfolgten auf Akteneinsicht. Ein deutlicher Fortschritt konnte bei der virtuellen Rekonstruktion der zerrissenen Stasi-Akten erzielt werden. Bisher seien 20.000 Seiten zusammengesetzt worden. Er informierte darüber, dass von ursprünglich 48 derzeit noch 19 ehemalige MfS-Mitarbeiter in der BStU tätig sind. Roland Jahn sagte abschließend, die Akten bleiben offen, der Zugang zu ihnen dürfe sich nicht verschlechtern.

Rainer Wagner erläuterte, die UOKG trete für den Erhalt der BStU über das Jahr 2019 hinaus ein. Die Position des Bundesbeauftragten dürfe nicht geschwächt, sondern müsse eher gestärkt werden, zum Beispiel indem er für sämtliche Diktaturfolgen zuständig ist. Als selbständige Institution ist er durch den Bundestag zu wählen. Die Stasi-Akten müssten zusammenbleiben und dürfen nicht auf mehrere Orte verteilt werden. Am historischen Ort der ehemaligen Stasi-Zentrale in der Normannenstraße in Berlin sollte ein Denk- und Lernort entstehen.

Verborgene Wunden - Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe

Dr. Karl-Heinz Bomberg

Sein Buch mit dem obigen Titel sei das Ergebnis zehnjähriger Arbeit und drücke den aktuellen Forschungsstand aus. Das Thema gehöre jedoch eigentlich an eine universitäre Einrichtung, ein Institut für die Folgen politischer Repression, ähnlich dem Hannah-Arendt-Institut, wäre wünschenswert. Was von einer Generation nicht verarbeitet werden kann, werde an die nächste Generation weitergegeben. Dr. Bomberg erwähnte, er sei selbst von der Problematik transgenerationale Weitergabe betroffen, seine Kinder waren noch klein, als er inhaftiert wurde. Im Folgenden verlas er Passagen aus dem Buch.

Disziplinierung durch Medizin: Die geschlossene Venerologische Station der Poliklinik Mitte in Halle (Saale) 1961 bis 1982

Dr. Maximilian Schochow, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Ziel des Forschungsprojektes, das die Einweisungen in die geschlossene Venerologische Station in Halle behandelt, war es festzustellen, unter welchen Folgen die Betroffenen heute noch leiden. Auch der Frage, inwiefern das MfS involviert war, wurde nachgegangen. Umfangreiches Material zum Thema fand sich im Bundesarchiv. Die Festnahme der betroffenen Frauen durch die Polizei erfolgte oft nach Denunziationen (Vorwurf der „Herumtreiberei“, „HWG“, „Missachtung der Meldepflicht“). Zu den Bedingungen auf der geschlossenen Venerologischen Station sagte Dr. Schochow, dass dort die Fenster vergittert und die Türen verschlossen waren, es gab nur kahle Räume, die Station war für ca. 30 Patientinnen ausgelegt. Pro Jahr wurden ca. 270 Frauen zwangseingewiesen, von denen nur ca. 30 % geschlechtskrank waren. Die Frauen befanden sich im Alter zwischen 12 und 72 Jahren. Ein wesentliches Ziel bestand in der „Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit“. Die Frauen waren auf der Station isoliert, bekamen keinen Besuch, Post wurde zensiert. Über einen Behandlungszeitraum von 4-6 Wochen fanden täglich gynäkologische Untersuchungen statt, Eingriffe nahm man ohne Aufklärung und Einverständnis der Patientinnen vor, bei der Entlassung musste eine Schweigeerklärung unterzeichnet werden. Es gab auf der Station drakonische Strafmaßnahmen, z.B. 24-Stunden-Isolation, und Übergriffe von Stubenältesten, die die Maßnahmen überwachten. Das Ministerium für Gesundheitswesen kontrollierte die geschlossene Venerologische Station in Halle, das MfS war spätestens seit 1976 durch IM über die Situation der Station informiert. Nach dem Ausbruch einer offenen Tbc kam es zur Schließung der Station. Dr. Schochow kündigte weitere Arbeiten zu diesem Thema an. Rainer Wagner sagte, die UOKG werde sich dafür einsetzen, dass betroffene Frauen Entschädigung erhalten.

Rainer Wagner, erklärte am 22. April 2015 aus Gesundheitsgründen überraschend seinen Rücktritt als UOKG-Bundesvorsitzender.

UOKG-Verbandetreffen am 27. und 28. Juni 2015

Roland Lange und Ernst-O. Schönemann begrüßten die Teilnehmer und anschließend bedankte der frühere UOKG-Bundesvorsitzende Rainer Wagner für die jahrelange hervorragende Zusammenarbeit.

Das Forschungs- und Dokumentationsprojekt: Die Opfer des DDR-Grenzregimes an der innerdeutschen Grenze

Mandy Palme, MA, und Dr. Jan Kostka, Forschungsverbund SED-Staat, FU-Berlin

Ziel des Projektes ist es, die Opfer an der innerdeutschen Grenze in den Jahren 1949 bis 1989 mit ihren Biographien zu erfassen und eine Publikation vorzulegen. Bei den Forschungen nahm man Einblick in Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaften Erfurt und Magdeburg, man recherchierte in Einwohnermeldeämtern, bei der BStU, im Bundesarchiv und speziell im Militärarchiv, wo die Unterlagen der DDR-Grenztruppen lagern. Außerdem sichtete man Dokumente der Zentralen Ermittlungsstelle Regierungs- und Vereinigungskriminalität (ZERV), des BGS, des Zolls, des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen sowie der Zentralen Erfassungsstelle Salzgitter. Insgesamt gab es an der innerdeutschen Grenze 966 Todesfälle. Bei 210 Vorfällen sind die Opfer noch namenlos. Es kamen auch 35 Bundesbürger ums Leben, 14 starben beim Grenzübertritt, sechs durch Minen, elf verunglückten. Des Weiteren starben sechs Personen aus anderen sozialistischen Ländern sowie 419 Angehörige der Grenztruppen. Familienangehörige versuchen noch heute, Schicksale aufzuklären. Die Mitarbeiter des Forschungsprojektes wandten sich mit einem Zeitzeugenaufruf an die Presse.

„Ich habe mich nur an das geltende Recht gehalten“ -

Zur Herkunft und Mentalität der Wärter und Vernehmer der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen

Dr. Elisabeth Martin, Politikwissenschaftlerin

Die Autorin stellte ihr Buch mit dem obigen Titel vor. (*vergl. Buchempfehlungen, Seite 48 in diesem Heft*). In der Stasi-Untersuchungshaftanstalt waren zuletzt 484 Vernehmer und 255 Angehörige des Wachpersonals beschäftigt. Zunächst rekrutierte man die Mitarbeiter aus SED-nahen Elternhäusern, später war es erforderlich, dass die Eltern dem MfS angehörten. Man rekrutierte bereits in der Schule, daran schloss sich dann

direkt die Ausbildung als Vernehmer an. Um Personal warb man auch beim MfS-Wachregiment. Bei Vernehmern und Wächtern herrschte die verordnete Sichtweise, vom Westen gesteuerte Feindseligkeiten, die politisch-ideologische Diversion (PID), sei abzuwehren. Trat in der Einarbeitungszeit bei Vernehmern Mitleid mit einem Häftling auf, so erfolgte daraufhin eine verschärfte ideologische Schulung. Wärtern waren die Hafthintergründe der Gefangenen nicht bekannt. Lohn und Rente der Vernehmer und Wärter waren höher als im normalen DDR-Durchschnitt. Erreichten die Vernehmer Geständnisse, erhielten sie dafür Sach- und Geldprämien. Bei jüngeren Mitarbeitern standen in den späteren Jahren die materiellen Ansprüche im Mittelpunkt, was dem „tschekistischen Leitbild“ widersprach. Es gab Sanktionen bis hin zum Ausschluss aus dem MfS. Für die Angestellten standen Sonderverkaufsstellen mit Westwaren zur Verfügung, sie sollten dadurch von Westkontakten abgehalten werden, dies gelang jedoch nicht vollständig. Frau Dr. Martin stellte bilanzierend fest, die Vernehmer und Wärter waren keine willenlosen Befehlsempfänger, sondern sie sind bis in die 80er Jahre überzeugt gewesen, dass sich die Repression mit der Notwendigkeit des Schutzes des Sozialismus rechtfertigen ließe. Als Quellen der Untersuchung dienten Frau Dr. Martin BStU-Akten, außerdem führte sie zehn Interviews mit ehemaligen MfS-Mitarbeitern, darunter auch dem letzten Leiter der MfS-Untersuchungshaftanstalt.

Die Reisekader - Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR

Dr. Jens Niederhut, Historiker, Politikwissenschaftler

Das Verfahren, nach dem Reisekader ausgewählt wurden, war vorrangig politisch, das Fachliche war nachgelagert. Das Reisekadersystem wurde 1965 eingeführt. Bis dahin konnten Universitäten und andere Einrichtungen selbst entscheiden, wer reisen darf. Dabei waren Fachkenntnisse entscheidend, die politische Einstellung nur zweitrangig. Ein Großteil der Reisenden blieb im Westen. Dies sollte durch das Reisekadersystem geändert werden. In allen Einrichtungen benannte man einen festen Reisekaderstamm. Diese Personen konnten sich bis zu sechs Monaten, Auslandskader über einen noch längeren Zeitraum im Ausland aufhalten. 1970 gab es 25.000 Reisekader, 1980 waren es 30.000 und 1988 über 90.000. Über die Hälfte kam aus der Industrie, nur sechs Prozent aus

dem Bereich Wissenschaft, Kultur. 55 Prozent waren Mitglied der SED. Das Mindestalter lag bei 26 Jahren, die meisten waren im Alter zwischen 40 und 50. Das System war intransparent, das Reiseprivileg konnte jederzeit wieder entzogen werden. Der Leiter einer Einrichtung schlug die Reisekader vor, entscheidend waren die politische Haltung, aber auch stabile Familienverhältnisse und keinerlei Westkontakte. Die Vorgeschlagenen wurden dann noch durch eine Beratungs- und Kontrollgruppe sowie durch das MfS überprüft. 10-20 Prozent der Reisekader waren IM. Eine Ausnahme bildete die Chemieindustrie, unter den Reisenden aus diesem Bereich gab es über 50 Prozent IM. Die Reiseberichte, die von allen Reisekadern angefertigt werden mussten, gingen mit einem Exemplar auch immer an das MfS.

Beim **UOKG-Verbandetreffen am 17.-18. Oktober** mit dem Motto „Überwachungspraxis in Diktatur und Demokratie“ standen folgende Vortragsthemen auf der Tagesordnung:

Stasi und NSA - (k)ein Vergleich?

Bernd Lippmann, Vorsitzender ASTAK e.V.

Nachrichtendienste nach Snowden und die möglichen Folgen für Demokratie und Rechtsstaat

Marcel Rosenbach, Spiegel-Journalist, Autor des Buches: „Der NSA-Komplex. Edward Snowden und der Weg in die totale Überwachung“

Die Speicherung von Internetdaten durch Google, Facebook & Co. - Anlass zur Sorge?

Mario Lenhart, Amnesty International

Der **UOKG-Kongress** fand am 7. November 2015 im Besucherzentrum der Gedenkstätte Berliner Mauer, Bernauer Straße, in Berlin statt.

Das Rahmenthema lautete: „**Entrückte Biografien - Politisch angeordneter Kindesentzug im Unrechtsstaat DDR**“

Zwangsadoptionen wurden in der DDR als Mittel der staatlichen Verfolgung durchgeführt, um Familien zu bestrafen, die sich dem Herrschaftsanspruch der SED widersetzten. Diese Kinder sollten in einer systemkonformen Familie aufwachsen, um als sozialpolitische Persönlichkeiten erzogen zu werden. In der DDR gab es ca. 72.000 Adoptionen. Der

Kongress wollte mit den folgenden Themen auf das Schicksal der Opfer aufmerksam machen:

Dokumentation über die Suche eines betroffenen Vaters

Ein nachgestelltes Gesprächsprotokoll zwischen einer betroffenen Mutter und einer damaligen Verantwortlichen

Juristische Grundlagen für Rehabilitationen und Defizite bei der Wiedergutmachung des erlittenen DDR-Unrechts

Benjamin Baumgart, Jurist, Beratungsstelle der UOKG

Fundstücke über Zwangsadoptionen in der DDR

Dr. Christian Sachse, Historiker, Politikwissenschaftler, Berlin

Die Arbeit der Clearingstelle Berlin von 1991-1993 und der Zentralen Adoptionsstellen (insbes. der neuen Bundesländer) derzeit

Kathrin Otto, Leiterin der Zentralen Adoptionsstelle Berlin-Brandenburg

Umgang mit der Thematik, Unterschiede in der Beratung zwischen leiblichen Eltern und adoptierten Kindern; Ausbau der Zusammenarbeit zwischen Beratungsstelle und Adoptionsvermittlungsstellen; Akten-Herausgabe

Katrin Behr, Fachberaterin der UOKG – DDR-Zwangsadoptionen

Traumatische Auslöser und deren Wirkung bis ins jetzige Leben. Therapeutische Erfahrungen zu DDR-Zwangsadoptionen, sowohl mit leiblichen Eltern, als auch mit zwangsadoptierten Kindern und Sicht auf die Adoptiveltern

Dr. Stefan Trobisch-Lütge, Psychotherapeut in der Beratungsstelle „Gegenwind“

Perspektiven für die Aufarbeitung von DDR-Zwangsadoptionen und welche Hilfen sind für die Betroffenen nötig

Podiumsdiskussion:

Dr. Christian Sachse, Historiker, Politikwissenschaftler

Dr. Stefan Trobisch-Lütge, Psychologe, Beratungsstelle „Gegenwind“

Benjamin Baumgart, Jurist, UOKG

Singora-Viola Greiner-Willibald, Zeitzeugin

Andreas Laake, Zeitzeuge

Kathrin Otto, ZABB

Moderation: *Peter Grimm, Journalist*

Nachrufe

Peter Walsmann ist am 5. April 2015 gestorben.

Nachdem der VERS 1990 an seine Quelle, nach Rostock, zurückkehren konnte, war Peter Walsmann dabei. Hier traf er auch seine damaligen Freunde wieder, mit denen er 1954 von einem DDR-Gericht, das den Anweisungen eines Politbüros folgte, verurteilt war und diejenigen, die sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Er wollte nicht nur dabei sein, er wollte mitwirken. So war er dann auch an etlichen VERS-Aktivitäten beteiligt. Hartwig Bernitt nannte ihn scherzhaft „unseren Landesbeauftragten für Thüringen“. Das hatte seinen Grund, denn mit freundlicher Beharrlichkeit öffnete er Türen. Er schaffte sich Zugang und Gehör bei allen möglichen Institutionen des Landes bis hin zum Ministerpräsidenten Dr. Bernhard Vogel. Dort brachte er die Anliegen des VERS zur Sprache. Ein VERS-Treffen, ob in Bad Kissingen auf dem Heiligenhof oder bei den Herbsttreffen in Mecklenburg-Vorpommern, ohne „die Walsmanns“ gab es wohl nicht. Umso mehr wurde er dann vermisst, als seine Frau Regina 2013 plötzlich verstorben war. Dieser Verlust zerstörte sein Leben. Dann kam die Krankheit und nahm ihm alle Freiheiten.

Mit Peter Walsmann haben wir einen treuen Freund verloren, der uns sehr fehlen wird. Sein Andenken wollen wir in Ehren halten.

Alfred Gerlach ist am 9. Mai 2015 verstorben

Es war eine große Gemeinde von Angehörigen und Freunden, die sich zur Trauerfeier für Alfred Gerlach versammelt hatte. Gerald Joram sprach als langjähriger Freund und Schicksalsgefährte Worte des Gedenkens. Er erinnerte an ihre erste Begegnung im Herbst 1949, als beide ihr Medizinstudium in Rostock begannen. In ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der aufkommenden SED-Diktatur wurden sie schnell Freunde, die in einem Kreis von Gleichgesinnten einander vertrauten. Dann kamen die Verhaftungen. *„Wir saßen nebeneinander auf der Anklagebank als ein Sowjetisches Militärtribunal in Schwerin uns am 6. Dezember 1951 verurteilte. Dein Urteil lautete ‘Tod durch Erschießen’. Wir verabschiedeten uns für immer. - 1954 erhielt ich dann im Lager, in Workuta, von meinen Eltern die verschlüsselte Nachricht: Alfred lebt, er wur-*

de zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt! Nie werde ich diesen Tag vergessen!“

Auch nach der Entlassung aus der Lagerhaft blieb einer des anderen Freund, trotz unterschiedlicher Lebensabläufe. Gemeinsam mit vielen alten Weggefährten und ehemaligen Kommilitonen haben beide ihre Erfahrungen aus Diktatur und völliger Unfreiheit sowie ihre Zukunftsideen in den VERS eingebracht.

Für Alfred Gerlach war die erlangte Freiheit stets ein hohes Gut. Mit großem Engagement hat er seine Arztpraxis aufgebaut, ist als Schiffsarzt um die Welt gefahren, hat Schwerverletzte im verminten Grenzgebiet im Nordirak versorgt. Für dieses Engagement ist er 2010 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden. Eine hoch verdiente Ehrung.

Zu seiner nahezu grenzenlosen Freiheitsliebe gehörte es auch, als Pilot hoch über den Wolken zu fliegen.

Als sich die Trauergäste an seiner letzten Ruhestätte versammelten, kreiste über ihnen ein Flugzeug mit Trauerflor an den Tragflächen, die sich zum Gruß auf und ab neigten. Das war der Abschiedsgruß seiner Fliegerfreunde.

. . . Nun flieg Alfred - flieg mit unserem Gedenken. - „Über den Wolken . . . Alle Ängste, alle Sorgen, werden nichtig und klein!“

(Annelie Joram)

Gerd Sauer ist am 7. März 2015 verstorben.

Nach dem Abitur in seiner Geburtsstadt Dessau begann Gerd Sauer sein Medizinstudium in Rostock, wo er es auch erfolgreich abschließen konnte. Seine Facharztausbildung zum Internisten erfolgte anschließend in Wismar. Hier fand er auch seinen beruflichen Lebensraum als Mediziner und sein familiäres Glück. Die Ausreiseanträge seiner Kinder in den achtziger Jahren brachten dann das Ende einer erfolgreichen Karriere. Er musste seine leitende Position aufgeben, doch er blieb seiner Gesinnung treu.

Nachdem die zuvor allmächtige Partei dann ihre Macht verloren hatte und die Möglichkeit bestand, alte Freunde aus der Studienzeit nach vielen Jahren wiederzusehen, schloss er sich gemeinsam mit seiner Frau Christa im Herbst 1994 beim Treffen in Waren/Müritz dem VERS an. Zu

den alten Freunden kamen neue, die seine eigenen Ansichten teilten. Die jährlichen VERS-Treffen waren für ihn immer Höhepunkte in seinem ausgefüllten Leben. Bis an sein Lebensende blieb er dem VERS verbunden.

Der VERS hat einen guten Freund verloren, um den wir trauern.

Bärbel Kramer ist am 6. Oktober 2015 gestorben

Geboren wurde sie als Bärbel Reinmuth am 2. September 1935 in Rostock. Dort besuchte sie die Schule, studierte nach dem Abitur an der Universität Rostock Medizin und promovierte. Über mehrere Jahre war sie dann am Hygiene-Institut in Jena tätig.

Gemeinsam mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern versuchte sie Ende 1972 die DDR „illegal“ zu verlassen. Der Fluchtversuch misslang. Sie wurde verurteilt und verbüßte eine dreijährige Haftstrafe in Gera und in Hoheneck. Nach dem Freikauf durch die Bundesregierung lebte sie mit ihrer Familie in Darmstadt.

Beim VERS-Treffen 2004 in Bad Kissingen schloss Bärbel Kramer sich dem VERS an und wurde in die Liste der politischen Häftlinge der DDR aufgenommen. Bei den VERS-Treffen auf dem Heiligenhof fand sie einen neuen Freundeskreis. In ihrer stillen, zurückhaltenden Art werden wir Bärbel Kramer in Erinnerung behalten.

Das politische Buch

**„Ich habe mich nur an das geltende Recht gehalten“ –
Herkunft, Arbeitsweise und Mentalität der Wärter und Vernehmer
der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen**

Elisabeth Martin

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2014, 465 Seiten, broschiert,
mehrere Schaubilder, sehr umfangreiches Literaturverzeichnis;
84 Euro, ISBN 978-3-8487-1684-5

Die bisherigen Berichte von ehemaligen politischen Häftlingen beschreiben im Allgemeinen die Zustände in den Stasi-Untersuchungshaftanstalten (UHA) aus der Perspektive derer, die ganz unten waren. Ein Blick auf die, die sie in ihrer Gewalt hatten, auf das MfS-Personal, das für die infamen Vernehmungen und für die menschenverachtenden Lebensbedingungen verantwortlich war, fehlt. In der vorliegenden umfangreichen und sehr gut lesbaren Publikation, die aus der Dissertation der Autorin hervorgegangen ist, richtet sich die Perspektive auf die Mitarbeiter und zwar speziell in der zentralen MfS-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Dabei lautet die der gesamten Arbeit zugrunde liegende Frage: „Wie war es möglich, dass Menschen über viele Jahre widerspruchslos und skrupellos die von ihnen verlangten Tätigkeiten ausführten?“

Nach einer intensiven Einführung und einem Einblick in den gegenwärtigen Stand der Forschung folgt zunächst eine kurze Betrachtung zur Vorgeschichte der Stasi-Untersuchungshaftanstalt in Hohenschönhausen, die bereits im Mai 1945 begann. Zunächst entstand das sowjetische Speziallager Nr.3 und danach das MGB-Untersuchungsgefängnis, das im Sommer 1951 an das MfS übergeben wurde. Das nächste große Kapitel führt zum Kern der Untersuchung. Unter den Aspekten „soziale und familiäre Herkunft, Rekrutierung, Bildungsstand und Altersstruktur“ wird ein soziologisches Profil des Personals erstellt. Breiten Raum nimmt ebenfalls die Untersuchung der Arbeitsweise und der Methoden bei der Überwachung der Gefangenen und während der Vernehmungen ein. Diese Strategien werden analysiert. Durch laufende ideologische Schulung wurden die Mitarbeiter immer wieder auf das Feindbild ausgerichtet. Der Film „Das Leben der Anderen“ zeigt einen MfS-Mitarbeiter der zwei-

felt. Aber wie realistisch ist eine solche Version? Aus der in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnis geht hervor, dass es solche Selbstzweifel oder gar Verweigerungen nicht oder höchstens als seltenste Ausnahmen gegeben hat. Noch heute ist ein erheblicher Anteil der damaligen MfS-Vernehmer und -Wächter der Meinung, die sie durch gerichtliche Freisprüche und Verfahrenseinstellungen bestätigt sehen, dass sie nach damaligem Recht und Gesetz gehandelt haben.

In einem abschließenden Resümee wird eine Beziehung von der kommunistischen Vergangenheit zur Gegenwart hergestellt.

Eine tiefer gehende Analyse dieses Systems hat es bisher wohl nicht gegeben, deshalb gebührt Elisabeth Martin Dank für diese wichtige Arbeit, die allen Interessierten im hohen Maß empfohlen wird.

(moe)

Wir liebten nur einen Sommer – Jugend, Widerstand und Haftzeit 1944-52

Sigurd Blümcke

Wagner Verlag, Gelnhausen 2014, Paperback, 709 Seiten, mit vielen Bleistiftzeichnungen des Autors sowie Fotos und Dokumenten.
26,90 Euro, ISBN: 978-3-95630-155-1

Als 1997 im *STERN* (Ausgaben Nr.10 und Nr.11) ein Bericht mit der Überschrift „Verhaftet – Vernichtet – Vergessen“ erschien, erfuhr die Öffentlichkeit erstmals etwas von dem, was in den frühen Nachkriegsjahren in der brandenburgischen Kleinstadt Werder an der Havel geschehen war. Fünf Jahre später folgte dann von Anja Spiegel, herausgegeben vom Heimat- und Fremdenverkehrsverein Werder, eine ausführliche Beschreibung der Ereignisse unter dem Titel „Die Stasi kam im Morgenrauen“. In das allgemeine Bewusstsein ist das alles aber nie eingegangen. Jetzt nach mehr als 60 Jahren hat einer der damals Betroffenen und wie durch ein Wunder Davongekommenen, Sigurd Blümcke, in einem weitreichenden Bogen die Ereignisse von damals und das Schicksal seiner Freunde beschrieben. Leider ist der Titel so unglücklich gewählt, dass niemand erahnen kann, was hier auf 700 Seiten festgehalten ist.

In einer sehr lebendigen Form beantwortet der Autor in der Rolle des Großvaters die Fragen seines Enkels. Der Junge liefert eigentlich die Stichworte für den Ablauf der Handlung: Eine Gruppe von jungen Men-

schen - Jungen und Mädchen um die 20 Jahre alt - lebt ihr der Zeit entsprechendes normales Leben, bis die aufkommende Diktatur sie im Sommer 1950 politisiert. Sie verteilen Flugblätter gegen den sich abzeichnenden großen Wahlbetrug, gegen die Alleinherrschaft der SED, und sie finden im nahe gelegenen Westberlin den Kontakt zur KGU. Ihre Unerfahrenheit führt sie in die Katastrophe. Die Stasi schlägt zu, und sie werden gnadenlos an die Sowjets ausgeliefert. Ein Sowjetisches Militärtribunal verhängt acht Todesurteile gegen Günter Beggerow, 22 Jahre alt, Johanna Kuhfuß, 22 Jahre alt, Karl-Heinz Kuhfuß, 20 Jahre alt, Günther Nawrocki, 21 Jahr alt, Wilhelm Schwarz, 45 Jahre alt, Achim Trübke, 21 Jahre alt, Heinz Unger, 19 Jahre alt, Ingeborg Wolff, 23 Jahre alt. Weitere 18 Angeklagte werden für lange Jahre in den GuLag geschickt. Die Stasi verurteilt noch einmal sechs weitere, dabei ein 15-jähriges Mädchen, zu langjährigen Zuchthausstrafen. All das beschreibt Sigurd Blümcke aus der Perspektive des Beteiligten. So entwickeln sich grauenhafte Szenen, die leider bittere Wahrheit darstellen. Mit aller Brutalität bricht die Staatsgewalt über die jungen Menschen herein. Einer der Überlebenden, der von der Todesstrafe begnadigte Siegfried Vierkant, schildert das Vegetieren der Todgeweihten in der Todeszelle, aus der Moskauer Butyrka. Und Blümcke geht noch einen Schritt weiter: Er verfasst ein Drehbuch-Manuskript über die letzte Nacht dieser Menschen an der unmittelbaren Schwelle ihres Todes. Das geht unter die Haut und raubt den Nachtschlaf.

Dem Andenken dieser acht Menschen ist in Werder in Würde gedacht. Sigurd Blümcke hat mit seiner Frau und einem der damaligen Freunde Erde vom Massengrab Nr.3 des Moskauer Donskoje-Friedhofs, in dem die Asche von tausend Ermordeten liegt, nach Werder gebracht, und der Pfarrer hat ihnen direkt neben der Kirche dafür eine Grabstelle bereitet.

Vergessen darf man das alles nicht. So Anja Spiegel in ihrer oben erwähnten Schrift: *„Niemand sollte den Widerstand gegen das so genannte Dritte Reich vergessen, so klein er vielfach auch gewesen sein mag. Aber niemand sollte auch den Widerstand gegen die sich in der SBZ/DDR durchsetzende Diktatur vergessen. Er verdient gleichermaßen Erinnerung, Achtung und Anerkennung.“* Heute wird vieler Orts der Wert der Freiheit gerade dort, wo die Unfreiheit herrschte, missachtet. Um dem entgegenzuwirken, kann diesem Buch nur eine weite Verbreitung gewünscht werden.

(moe)

**Auftrag: Menschenraub -
Entführungen von Westberlinern und Bundesbürgern durch das
Ministerium für Staatssicherheit der DDR**

Susanne Muhle

Analysen und Dokumente. Wissenschaftliche Reihe des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) - Band 42

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015, 670 Seiten, 12 Abbildungen, Tabellen, gebunden. 49,99 Euro, ISBN 978-3-525-35116-1

Die Autorin bringt mit dieser Arbeit, die aus ihrer Dissertation hervorgegangen ist, Licht in eines der finstersten Kapitel der DDR-Vergangenheit. Während der Zeit des Kalten Krieges war West-Berlin - insbesondere in den fünfziger Jahren - ein „heißes Pflaster“. Etwa 400 Personen wurden zwischen 1949 und 1961 gewaltsam oder heimtückisch über die offene Berliner Sektorengrenze oder die innerdeutsche Grenze entführt. Susanne Muhle stützt ihre Aussagen auf frühere Veröffentlichungen, so von Karl Wilhelm Fricke, oder auf vielfältiges Aktenmaterial aus Ost und West. Sie studierte nicht nur die Hinterlassenschaften des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, sondern auch die der westdeutschen Strafverfolgungsbehörden. Dabei erwiesen sich die Unterlagen des Landgerichts Berlin, das nach dem Mauerfall zuständig war, als wichtige Quelle. Aber auch die West-Berliner Polizei verfügte über eine umfangreiche Namensliste, aus der Auskunft über die entführten Personen, über die Entführer und über den Ablauf der Entführung zu entnehmen war. Entsprechend gliedert Susanne Muhle auch den Hauptteil ihres Textes in zwei große Kapitel: „Die Entführungspraxis des MfS und ihre Folgen“ und „Entführer im Auftrag des MfS“. Ziel der Entführungen war primär, gefährliche Gegner und Abtrünnige ihres Regimes in die Gewalt der DDR zu bringen, aber auch den eigenen Leuten zu vermitteln: *Überläufer holen wir von jedem Ort zurück*. Ein weiterer Aspekt war, die Einwohner West-Berlins zu verunsichern und so die Moral zu zersetzen. Den in die DDR Verschleppten drohten drakonische Strafen – bis zur Todesstrafe.

Im zweiten Kapitel bemüht sich die Autorin anhand von 50 registrierten Entführern ein Täterprofil zu erstellen, und kann zeigen, dass es sich überwiegend um gewaltbereite, junge Männer der kriminellen Szene in

Ost- und West-Berlin handelte. Für jeden Menschenraub wurden sie vom MfS recht üppig finanziert. Häufig machten die Entführer der Stasi auch eigene Angebote für eine mögliche „Zulieferung“ von Personen, die für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR interessant sein könnten. Die Entführungsaktionen wurden durch die West-Berliner Polizei natürlich sorgfältig registriert, aber die Täter blieben im Allgemeinen namenlos, und wenn es erforderlich war, bot die DDR ihnen Unterschlupf. Nach der Wiedervereinigung schützte sie dann der Rechtsstaat: die Taten waren oftmals verjährt und den Hintermännern dieser Verbrechen war selten etwas zu beweisen. Noch heute deuten sie die Freisprüche als Beweis ihrer Unschuld. Aber gerade deshalb ist dieses Buch so außerordentlich wichtig. Es durchleuchtet eines der finstersten Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte und charakterisiert die DDR als uneingeschränkten Unrechtsstaat. Der Autorin gilt es für diese Arbeit, die ein wichtiger Baustein in der Aufarbeitung der DDR-Diktatur ist, zu danken.

(moe)

Grenzenlos – Deutsch-deutsche Kurzgeschichten

Doris Wiesenbach

Anthea Verlag, Berlin 2014, Taschenbuch, 267 Seiten, 12,90 Euro, ISBN 978-3-943583-31-1

Es ist ein kleines Büchlein, aber es gibt einen recht guten Einblick in das Leben in der DDR. In 15 Alltagsgeschichten werden einzelne Ereignisse beschrieben, wie sie viele damals erlebt haben und die durchaus ihren Platz in der Erinnerungskultur einnehmen sollten. Die Autorin greift dazu auf Tatsachen zurück, die sie dann lediglich literarisch aufbereitet. Für die Nachgeborenen tut sich dabei eine völlig fremde, unverständliche Welt auf. – Da kommt eine Frau vom Verwandtenbesuch aus der DDR zurück und findet in ihrem Gepäck die Briefftasche mit allen Papieren ihrer dort lebenden Schwester. Jede legale Rückgabe ist unmöglich, ebenso mit Ostpapieren in der Tasche dort erneut einzureisen. Was nun? – Andere Geschichten erzählen, wie es gelingen konnte, mit Einfallsreichtum und List der Stasi ein Schnippchen zu schlagen. – So beweist jede Geschichte für sich die ganze Absurdität der SED-Diktatur. Besonders denen, die die DDR nicht erlebt haben, sollte man dieses Büchlein in die Hand geben.

(moe)

Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) - Widerstand und Spionage im Kalten Krieg 1948-1959

Enrico Heitzer

Böhlau-Verlag, Köln 2015, 550 Seiten, mit anschließendem Bildteil, gebunden. 64,90 Euro, ISBN 978-3-412-22133-1

Hervorgegangen ist diese Studie aus der Dissertation des Autors an der Universität Halle-Wittenberg, und so erscheint der Inhalt als sachlich nüchterne, auf Akten gestützte Analyse einer Institution im damals isolierten West-Berlin, dem Brennpunkt des Kalten Krieges.

Niemand wird bezweifeln, dass die KgU ein Kind des Kalten Krieges war, und der war in Berlin in den 1950er Jahren täglich präsent und zeigte sich überall, aber erfunden war er ganz gewiss nicht vom Westen. Seit dem Sommer 1948, dem Beginn der Blockade, musste der westliche Teil der Stadt sich ständig von den Sowjets bedroht fühlen. Das führte zu Reaktionen. Eine Beurteilung muss deshalb im zeitgeschichtlichen Zusammenhang erfolgen.

Wer der von offizieller Stelle der DDR verwendeten Sichtweise immer noch folgt, findet in dem Buch von Enrico Heitzer seine Bestätigung: *Die KgU war eine Spionage- und Terrororganisation im Kalten Krieg*. Betont wird immer wieder, dass die KgU Antikommunismus zum Prinzip erhoben hatte. Doch das ist weder neu noch ehrenrührig und bedarf auch keiner 550 Seiten. Wenn eine solche Einschätzung jedoch weitgehend auf Stasi-Vernehmungsprotokollen und Gerichtsakten der DDR beruht, wird sie mehr als fragwürdig, sie ist unglaubwürdig.

Heitzer räumt ein, dass für die KgU in der Anfangszeit humanitäre Aufgaben im Vordergrund standen, so die Suche nach Personen, die bei Nacht und Nebel von den Sowjets oder der damit beauftragten Volkspolizei abgeholt wurden und spurlos verschwunden waren. Heimkehrer aus dem Gulag hinterlegten Namenslisten und gaben Auskünfte über die Zustände in den sibirischen Lagern und DDR-Zuchthäusern. So entstand eine umfangreiche Datei. Doch gleichzeitig bezeichnet Heitzer das als vordergründige Fassade.

Die negative Seite sieht der Autor in den untergründigen Aktivitäten der KgU-Agenten innerhalb der DDR. Immer wieder wird das Netz von V-Leuten der KgU in der DDR angesprochen, das sich nach seiner Sicht aus rechtsgerichteten Kreisen, Nazis, sowie Kriminellen und Geschäfte-

machern zusammensetzte. Nicht nur Terrorakte zu verüben, sondern im Kriegsfall hinter der Front eine Guerillatruppe zu bilden, soll deren Aufgabe gewesen sein. Das ist Hysterie! Der Autor missachtet, dass es durchweg Oppositionelle waren, meist Jugendliche, die ihre widersprüchliche politische Meinung in der DDR nicht mehr artikulieren konnten und somit in den Widerstand getrieben wurden. Das waren allerdings nie Brandstifter und Brückensprenger, sondern Vertreter eines geistig-intellektuellen Widerstands. Die Zahl der hier erbrachten Opfer ist groß, doch bei Heitzer kaum erwähnt.

Über die Gegenseite, die Infiltration von Stasi-Agenten in die KgU, ist in dem Buch nichts zu finden. Doch genau mit dieser Methode schaltete die DDR ihren schärfsten Gegner aus. Eine Unterscheidung von Freund und Feind war nicht mehr möglich. Wie viele der vermeintlichen Terrorakte in der DDR auf das Konto dieser Stasi-Agenten gehen, ist nicht zu klären. Die Methode war wirksam: Man inszenierte eine Tat und trieb den Täter in die Arme der Stasi. Der Propagandaerfolg war sicher. Heitzer macht andere Gründe für das Ende der KgU verantwortlich.

Man hat deutlich mehr erwarten dürfen. Eine Wissenserweiterung liefert diese Studie nicht, den Altkadern wird sie gefallen, doch eine Empfehlung für historisch Interessierte kann nicht gegeben werden.

(moe)

Putins Welt - Das neue Russland, die Ukraine und der Westen

Katja Gloger

Berlin Verlag, Berlin 2015, 352 Seiten, mehrere Abbildungen, broschiert, mit einer themenbezogenen Chronologie von 1952 bis Juli 2015 und sehr ausführlichem Quellenverzeichnis; 18 Euro, ISBN 978-3-8270-1296-8

Die Autorin hat viele Jahre als Stern-Korrespondentin in Moskau gelebt und seit Anfang der neunziger Jahre alle Veränderungen vor Ort beobachtet. Über lange Zeit hat sie Wladimir Putin begleitet. Das Vorwort ihres beachtenswerten Buches schließt sie mit den Worten: „... dieses Buch [soll] ein Beitrag zur kritischen Analyse und zur gebotenen rhetorischen Abrüstung sein ...“ Ganz in diesem Sinn beschreibt sie Episoden und Lebensabschnitte ihrer Protagonisten und erklärt daraus deren Handeln. Um „das System Putin“ verständlich zu machen, wird die Entwicklung Putins seit seiner Jugend betrachtet: Wie der junge Putin mit

äußerster Willenskraft zielstrebig seinen Weg sucht, wie er als KGB-Mitarbeiter in der DDR seine Aktivitäten entwickelt und aus diesem Kreis sein persönliches Netzwerk aufbaut, und wie er sich in der Zeit der radikalen Veränderungen der Sowjetunion arrangiert. Der Aufstieg aus dem zerfallenden Machtpotentials Jelzins war die logische Folge. Ein Jahr nach seiner Wahl sprach Putin als erster russischer Präsident im Deutschen Bundestag. Er sprach deutsch. Es ging um die gemeinsame Zukunft in Europa. Das führte zu Fehleinschätzungen. Spätestens mit der Annexion der Krim wurde alles anders. Mit sicherem Instinkt traf Putin jetzt die Seele des russischen Volkes. Man wollte nicht mehr Verlierer des Kalten Krieges sein. In der Sowjetära wurde mantrahaft mit dem Lied von der siegreichen Nation im „Großen Vaterländischen Krieg“ gegen den eigenen Mangel das Bewusstsein der Überlegenheit im Volk gepflegt. Doch mit dem Ende der Sowjetunion und endgültig mit dem Putsch von Boris Jelzin kam die Massenverelendung der neunziger Jahre und der moralische Absturz. Doch jetzt hatte Putin mit der Krim-Annexion der Nation eine neue Identität gegeben. *„Das System Putin“* war aufgegangen. All diese Vorgänge in ihren Ursachen mit sehr viel Feingefühl darzulegen, ist der Autorin bestens gelungen. Sie beschreibt Putins Mission, ohne dabei in Glorifizierungen oder Verteufelungen abzugleiten. Damit unterscheidet sich dieses Buch von der großen Zahl der Russland- und Putin-Bücher. (moe)

Gefangen im Netz der Dunkelmänner

Berndt Seite, Annemarie Seite, Sibylle Seite

Bertuch Verlag, Weimar 2015, 221 Seiten, A4-Format, broschiert, mit vielen Dokumenten und Belegen aus den Stasi-Akten. 19,50 Euro, ISBN 978-3-863-97-052-9

„In Diktaturen gehören Terror und die Ausschaltung von politischen Gegnern zum Handwerkszeug. Diese Maßnahmen sind systemimmanent, denn ohne sie ist eine Diktatur nicht aufrechtzuerhalten“ – so beginnt Berndt Seite sein neuestes Buch. In einem fiktiven Interview schildern die Eheleute Berndt und Annemarie Seite sowie deren Tochter Sibylle wie sie über Jahre von der Stasi mit allen erdenklichen Mitteln und Methoden drangsaliert worden sind. Die gesamte Palette von Überwachung und Zersetzung bis zur Eröffnung eines „operativen Vorgangs“

setzte das MfS ein. Mehr als 40 IM haben dafür gesorgt, dass eine Akte von über 6.000 Seiten in den Stasi-Archiven entstanden ist. Selbst die eigene Tochter versuchte man als Spitzel gegen ihn zu gewinnen. Aber nichts konnte man Berndt Seite nachweisen.

Bereits während seiner Studienzeit hatte die Stasi sich vergeblich bemüht, Berndt Seite als Informant zu gewinnen. Als er dann 1977 in die Synode der Evangelischen Kirche gewählt wurde, geriet er erneut ins Visier des MfS. Nachdem er mehrmals deutlich jede Zusammenarbeit abgelehnt hatte, wurde eine „*politisch-negative Haltung zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen in der DDR*“ in seinen Akten vermerkt. In seinem Beruf als Tierarzt wurde er streng überwacht, um ihm ein Fehlverhalten nachzuweisen. Aber auch diese perfiden Bemühungen blieben erfolglos. 1989 verfügte das MfS dann, dass Berndt Seite bei einem eventuellen politischen oder militärischen Konflikt in die Untersuchungsanstalt Neubrandenburg eingeliefert werden sollte, da er ein direktes Risiko für die DDR darstellte. Seine Frau sei in ein sogenanntes Isolierungslager einzuweisen. Man hatte vorgesorgt, doch die Geschichte verlief bekanntlich anders..

Für Berndt Seite war mit dem Ende der DDR-Diktatur aber nicht auch das Ende der heimtückischen Anfeindungen erreicht. Nachdem er bereits ein Jahr als Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Amt war, wurde das Gerücht gestreut, Seite sei Zuträger der Stasi gewesen. Auch aus der eigenen Landtagsfraktion kamen diese Vorwürfe. Seite konnte alle Unterstellungen widerlegen. Die Stasi-Akten sprachen für ihn.

Mit diesem Buch wollte Berndt Seite nicht nur seine eigene Vergangenheit aufarbeiten, er wollte vielmehr einen Beitrag gegen das bewusste aber auch gegen das unbewusste Vergessen liefern und ebenso über die Machtverhältnisse in der Diktatur aufklären. (moe)

Schwarzes Gold aus Warnemünde

Harald Martenstein und Tom Peuckert

Aufbau-Verlag, Berlin 2015, 256 Seiten, gebunden; Preis 19,95 Euro, ISBN 978-3-351-03607-2

Die Szene kennt jeder: 9. November 1989 – Günter Schabowski zieht auf der international besetzten Pressekonferenz in Ost-Berlin den be-

rühmten Zettel aus der Tasche und liest vor: „Soeben ist mir mitgeteilt worden,“ - und jetzt kippt die Szene – „dass an der Ostseeküste der DDR umfangreiche Erdöllager entdeckt worden sind. . . .“ Dadurch ist die DDR im Herbst '89 nicht in den Abgrund gestürzt, sondern zum reichsten Land der Welt geworden. Der Westen aber verarmt, die Städte verfallen in graue Einöden. Geld spielt in der DDR keine Rolle mehr. Der Westen bettelt um Ostkredite. Ganz unten schufteten nur noch die zugewanderten Wessis. Damit beginnt für die beiden Autoren der Start in eine phantastische Welt, in ein „Was wäre wenn?“

Als Undercover-Reporter, als ostdeutsche Wallraffs, finden sie Zugang zu allen Schichten. Sie sprechen mit dem DDR-Wirtschaftsminister Karl-Theodor Guttenberg, der alle Titel abgelegt hat, und mit Gregor Gysi, dem Kulturminister. Sie erfahren Sensationelles über Lenins Nichte, die sich entgegen der Parteidisziplin in den „kleinen Trompeter“ verknallt hat. Kati Witt plappert munter über die ideologischen Ziele des kubanischen Dschungelcamps. Das 25-jährige Jubiläum des Erdöl-Sozialismus wird im November 2014 mit einer nicht zu überbietenden Fress- und Sauforgie im Palast der Republik begangen. Großartig ist der Robotron-Report gestaltet. In dieser Hightech-Schmiede mit Hartmut Mehdorn als Generaldirektor beweist der Sozialismus seine absolute Überlegenheit: Apple, Microsoft, Samsung und alle anderen sind weit abgeschlagen. Die Robotron-Computer beherrschen die gesamte Welt. Aber dann in einer nächtlichen Szene offenbart sich der Boss: Mehdorn erklärt die ganze Leere und Verlogenheit des Riesenkombinats und damit den Selbstbetrug des ganzen Systems. Alles ist hohle Fassade. Hier liegt wohl der Schlüssel dieses vor Ironie sprühenden Romans: Der Reichtum ändert nichts an der grundsätzlichen Misere der DDR. Stasi und Grenzkontrollen, Fahnen, Transparente und Umzüge vor Männern in grauen Anzügen auf den Tribünen, all das existiert nach wie vor.

Es ist ein ganz anderes Buch über die DDR. Erst jetzt, wo es da ist, merkt man, dass es bisher gefehlt hat. Vielleicht ist die Phantasie doch der einzige Schlüssel zur Wahrheit. Deshalb muss man dieses Buch unbedingt lesen.

Die demaskierten Undercover-Reporter:

Harald Martenstein kennt man aus seiner Kultkolumne im Zeit-Magazin. Tom Peuckert ist freier Theaterautor, Dokumentarfilmer und Hörspielautor.

(moe)

VERS-Bücherliste

Dokumentationen gegen das Vergessen

*Thomas Ammer: **Universität zwischen Demokratie und Diktatur***

Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock
Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1969; 3. unv. Aufl. 1994; 174 S.;
5,- € *plus Versandkosten*

Hartwig Bernitt, Horst Köpke und Friedrich-Franz Wiese:

Arno Esch - Mein Vaterland ist die Freiheit

VERS, Dannenberg 2010, 334 S.; € 5,- *plus Versandkosten*

*Georg Lichtenstein: **Das durfte nie wahr sein***

Rostocker Universitätsprotokolle zum Stalinismus
VERS, Dannenberg 1993; 86 S.; 2,50 € *plus Versandkosten*

*Georg Lichtenstein: **Von der ohnmächtigen Macht des Gewissens***

Rostocker Akademiker unter Zirkel und Ährenkranz
VERS, Dannenberg 1994; 68 S.; 2,50 € *plus Versandkosten*

*VERS (Hrsg.): **Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der
SBZ/DDR verhafteten Professoren und Studenten***

VERS, Dannenberg 1994; 214 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

*Karl Wockenfuß: **Einblicke in Akten und Schicksale Rostocker
Studenten und Professoren nach 1945***

VERS, Dannenberg 1995; 127 S.; 2,50 € *plus Versandkosten*

*Karl Wockenfuß: **Streng Vertraulich***

Berichte über die politische Lage und Stimmung an der Universität
Rostock 1955 - 1989

VERS, Dannenberg 1995; 2. Aufl.2002; 284 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

*Karl Wockenfuß: **Die Universität Rostock im Visier der Stasi***

Die Einblicke in Akten und Schicksale 1955 bis 1989
VERS, Dannenberg 2003; 2. Aufl.2004; 250 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

*E.A. Arndt: **50 Jahre Biologie an der Universität Rostock (1945-1995)***

Anpassen und Überleben während und nach der 3. Hochschulreform
VERS, Dannenberg 2003; 94 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

*Julius Schoenemann, Angelika Seifert: **Der große Schritt***

Die Dritte Hochschulreform in der DDR und ihre Folgen

VERS, Dannenberg 1998; 3. Aufl. 2001; 139 S.;

5,- € *plus Versandkosten*

*Horst Pätzold und Gerhard Meinl: **Die Forschungsinstitute
Dummerstorf und Groß Lüsewitz 1945 bis 1991***

VERS, Dannenberg 1998; 158 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

Gerd Manfred Ahrenholz:

„Alleslüge“ – Leben und Überleben in Krieg und GULag

Ein Rostocker Student der frühen Nachkriegsjahre erzählt seine Geschichte, VERS, Dannenberg 2011, etwa 130 S.

5,- € *plus Versandkosten*

*Peter Moeller: ...**sie waren noch Schüler** Repressalien - Widerstand –*

Verfolgung an der John-Brinckman-Schule in Güstrow 1945-1955

VERS, Dannenberg 1999; 3. Aufl. 2004; 191 S.,

5,- € *plus Versandkosten*

*Dietmar Kausch: ...**sie wollten sich nicht verbiegen lassen***

Repressalien - Widerstand - Verfolgung an den Oberschulen in Bad

Doberan, Bützow, Grevesmühlen, Ludwigslust und Rostock 1945-1989

VERS, Dannenberg 2006; 183 S.; 5,- € *plus Versandkosten*

Unter Mitwirkung des VERS ist außerdem erschienen und lieferbar:

*Marianne Müller/Egon Erwin Müller: **Stürmt die Festung Wissenschaft***

Die Sowjetisierung der Mitteldeutschen Universitäten seit 1945

Colloquium Verlag, Berlin-Dahlem 1953; 2. Aufl. 1994; 415 S.;

5,- € *plus Versandkosten*

Alle VERS-Publikationen sind durch öffentliche Mittel gefördert.

Die Preise verstehen sich deshalb nur als Unkostenbeiträge.

Bezugsquelle

Universität Rostock, Historisches Institut, Dokumentationszentrum

Anne-Dore Neumann, August-Bebel-Str 28, 18051 Rostock

Tel. 0381-498-2719, E-Mail: anne-dore.neumann@uni-rostock.de

Impressum

Die VERS-Nachrichten erscheinen als internes Mitteilungsblatt für den Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) einmal im Jahr.

© Herausgeber:

Verband Ehemaliger Rostocker Studenten, VERS

Vors.: Dr. Peter Moeller, Fleinsbachstr. 1/1, 70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel. 0711 - 77 67 49, Fax 0711 - 77 77 658

VERS im Internet: <http://www.vers-online.org>

E-Mail: info@vers-online.org

Konto: VERS, Kreissparkasse Herzogtum Lauenburg,

IBAN: DE56 2305 2750 1001 4184 63

BIC: NOLADE21RZB

Redaktion: Dr. Peter Moeller

E-Mail: moe.vers@t-online.de

Unter Mitarbeit von

Markus Baudisch, Inge Bennewitz, Asmus Dowe, Hans Feldmeier, Günter Hartwig, Annelie Joram, Georg Lichtenstein, Peter Meier, Gert Meinl, Julius Schoenemann, Maria Wolf

Versand: Dietmar Kausch, Hirschweg 5, 26203 Wardenburg

Tel.0441-502 806, Fax 0441-50 50 591

E-Mail: dietmar.kausch@ewetel.net

*Die **Mitgliedsbeiträge** können nicht mehr eingezogen werden.*

*Bitte überweisen Sie deshalb **persönlich** den Jahresbeitrag von 30 Euro auf das Konto*

VERS / IBAN: DE56 2305 2750 1001 4184 63 / BIC: NOLADE21RZB

Der VERS bedankt sich sehr herzlich bei allen Spendern, die durch ihre finanzielle Unterstützung unsere Arbeit im vergangenen Jahr möglich gemacht haben.

Für eventuell zuge dachte Spenden, über die wir uns sehr freuen würden, bedanken wir uns im Voraus. (Konto siehe oben)